Christian Dietrich Grabbe

Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung

Insel-Bücherei Nr. 162

Christian Dietrich Grabbe

Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung

Ein Lustspiel in drei Aufzügen



Im Insel=Verlag zu Leipzig

PRINTED IN GERMANY

Vorwort

Findet der Leser nicht, daß diesem Lustspiel eine entschiedene Weltansicht zugrunde liegt, so verdient es keinen Beifall. Im übrigen verspottet es sich selbst und werden daher die literarischen Angriffe von den beteiligten Personen leicht verziehen werden.

Personen

Baron von Haldungen
Liddy, seine Nichte
Herr von Wernthal, mit ihr verlobt
Freiherr von Mordax
Herr Mollfels
Rattengift, ein Dichter
Der Schulmeister des Dorfs
Tobies, ein Bauer
Gottliebchen, sein Sohn
Gretchen, Dienstmagd der Gerichtshalterin
Konrad, ein Schmied
Vier Naturhistoriker
Der Teufel
Seine Großmutter
Kaiser Nero, ihr Bediente
Grabbe, der Verfasser des Lustspiels
Dreizehn Schneidergesellen und andere Nebenpersonen

(Die Szene ist in und bei dem Dorfe des Barons)

Erster Aufzug

Erste Szene

Stube des Schulmeisters

Schulmeister *sitzt am Tische und schenkt aus einer großen Flasche sich ein Glas nach dem andren ein*: Utile cum dulci, Schnaps mit Zucker! – Es wird heute ein saurer Tag, – ich muß den Bauerjungen die erste Deklination beibringen. Ein Bauerjunge und die erste Deklination! Das kommt mir vor, als wenn ein Rabe ein rein Hemd anziehen wollte! *Er blickt durch das Fenster.* Alle Wetter, da kommt der schiefbeinige Tobies mit seinem einfältigen Schlingel! Schwerenot, wo verstecke ich meinen Schnaps? – geschwind, geschwind, ich will ihn in meinem Bauch verbergen! *Er säuft die Bouteille mit einer rapiden Schnelligkeit aus.* Ah, das war ein Schluck, dessen sich selbst Pestalozzi nicht hätte zu schämen brauchen! Die leere Flasche zum Fenster hinaus.

Tobies und Gottliebchen treten herein

Tobies: Wünsche wohl geschlafen zu haben, Herr Schulmeister.
Schulmeister: Danke, Herr Gevatter, danke! – Alles noch wohl in der Familie?
Tobies: So lala! Meine Frau ist gesund, aber mein bestes Schwein liegt in den letzten Zügen. Es stöhnt und ächzt wie ein alter Mann.
Schulmeister: Bedaure, bedaure, sowohl das Schwein als wie den alten Mann.
Tobies: Wie stehts am politischen Himmel, Herr Schulmeister? Was sagen die neuen Zeitungen? Hat der Grieche gewonnen? Ist der Erbfeind verjagt?
Schulmeister: Die Aspekten sind nicht ungünstig. Der Hamburger Unparteiische hat schon wieder dreißigtausend Türken totgeschlagen, und der Nürnberger Korrespondent fährt unermüdlich fort, die griechischen Jungfrauen der edelsten Geschlechter zu notzüchtigen; auch flüstert man sich aus zuverlässigen Quellen in die Ohren, daß das auseinandergelaufene Heer des Ypsilanti am 25. künftigen Monats in einer großen Bataille gesiegt hat.
Tobies *Nase und Maul aufsperrend*: Am 25. künftigen –?
Schulmeister: Wundern Sie sich nicht, Herr Tobies! Die Kuriere gehen rasch! Verbesserte Poststraßen, verbesserte Poststraßen!
Tobies: Jesus Christus! so 'ne Poststraße, worauf der Kurier einen Monat vorausläuft, möchte ich vor meinem Tode wohl mal sehen!
Schulmeister: Freilich ist so etwas hierzulande rar. Aber, Herr Tobies, Sie werden ja aus eigner Erfahrung bemerkt haben, daß ein

gutes Pferd auf einer guten Chaussee den Weg von einer Stunde in einer halben zurücklegt; wenn Sie sich das Pferd nun immer besser und die Chaussee immer vortrefflicher denken, so muß es ja natürlich dahin kommen, daß das Pferd den Weg in einer Viertelstunde, in zehn Minuten, in einer Minute, in nichts, in gar nichts und zuletzt in weniger als gar nichts zurücklegt! Begreifen Sie?

Tobies: Ich begreife, aber verstehen tu ich Sie, hol mich der Teufel, doch noch nicht!

Schulmeister: Da Sie mich schon begreifen, so macht es soviel nicht aus, ob Sie mich auch verstehen. Doch, wie Cicero zum Cäsar sagt: — — Ei, was ziehen Sie da aus der Rocktasche?

Tobies: Ja, das ist es eigentlich, weswegen ich mit Gottliebchen hier vorgesprochen habe. Meine Frau läßt Ihnen ein Kompliment machen und bittet Sie, mit dieser Wurst vorliebzunehmen.

Schulmeister: Vorliebzunehmen! Er ergreift die Wurst und ißt sie auf.

Tobies: Sehen Sie, unser Gottliebchen hat die Würmer, und deshalb meint seine Mutter, daß aus ihm noch einmal ein Gelehrter würde. — Nicht wahr, Gottliebchen, du willst ein Gelehrter werden?

Gottliebchen: Ja, ich habe die Würmer.

Schulmeister: Herr Gevatter, sei'n Sie überzeugt, daß ich die vielversprechenden Anlagen Ihres hoffnungsvollen Sohnes zu schätzen weiß!

Tobies: Nun wünschen ich und meine Frau, daß Sie den Jungen zu sich ins Haus nehmen und, mit Respekt zu sagen, zum Pastor erziehen möchten. Wir sähen ihn doch gar zu gern, mit Respekt zu sagen, auf der Kanzel stehen! — Zur Erkenntlichkeit wollen wir Ihnen an jedem Sankt-Martins-Tage neun fette Gänse und ein Stückfaß voll Schnaps schicken.

Schulmeister: Ein Stückfaß? und voll bis an den Rand?

Tobies: Schwappend voll, Herr Schulmeister!

Schulmeister: Jeder Zoll ein Schnaps! Ihr Sohn gehört zu den eminentesten Köpfen! Ich werde ihn nicht nur in die tiefsten Geheimnisse der Dogmatik, der Homiletik und der übrigen Nebenwissenschaften der Theologie einweihen, sondern ihn auch in den plastischen, idyllischen und mephytischen Hauptwissenschaften unserer Landprediger, als wie im Schweineschneidern, Kuhschlachten und Mistaufladen, zu unterrichten suchen. — Um Ihnen zu beweisen, wie sehr mir Gottliebchens Wohlfahrt am Herzen liegt, will ich mich noch heute mit ihm auf das Schloß verfügen und ihn der jungen Baronin und ihrem Onkel, welche gestern angekommen sind, als ein großes Genie produzieren; vielleicht, daß man ihm eine außerordentliche Unterstützung zu seinen Studien gewährt.

Tobies: Na, das tun Sie, Herr Schulmeister! Aber ich bitte, quälen

Sie den Jungen mit dem Lernen nicht zu übermäßig. Ich habe ein paar Ochsen, welche mit dem Kopfe ziehen müssen, und da weiß ich denn, was Kopfarbeit für eine Arbeit ist. Guten Morgen! Geht ab.

Schulmeister zu Gottliebchen: Nun komm, du Esel, und gib acht! Ich will dir sagen, wie du es auf dem Schlosse machen mußt, um dich genial zu stellen: du mußt entweder völlig das Maul halten, — dann denken sie, Donnerwetter, der muß viel zu verschweigen haben, denn er sagt kein Wort; — oder du mußt verrücktes Zeug sprechen, — dann denken sie, Donnerwetter, der muß etwas Tiefsinniges gesagt haben, denn wir, die wir sonst alles verstehen, verstehn es nicht; — oder du mußt Spinnen essen und Fliegen einschlingen, — dann denken sie, Donnerwetter, der ist ein großer Mann (oder wie es bei dir schicklicher heißen sollte, ein großer Junge), denn er ekelt sich vor keinen Fliegen und Spinnweben. Sag, Rindvieh, was von allem diesen willst du tun?

Gottliebchen: Ich wills Maul halten.

Schulmeister: So halt es, und meinetwegen mit der Hand, denn das sieht noch allegorischer und poetischer aus. Jedoch kann ich dir dessen-ohngeachtet ein anderes notwendiges Requisit nicht erlassen: du mußt bisweilen eine genialische Zerstreutheit zeigen. Dies machst du ohngefähr so, Gottliebchen: du steckst, ehe du aus dem Hause gehst, eine tote Katze in die Uhrtasche; wenn du dann nachher in Gesellschaft eines schönen Fräuleins spazierst und mit ihr in der Abenddämmerung die Sterne betrachtest, so ziehst du auf einmal deine tote Katze heraus und führst sie an die Nase, als wenn du dich hineinschnupfen wolltest; da wird denn das Fräulein leichenblaß aufschreien: „Sackerlot, eine tote Katze!" du aber erwiderst wie zerstreut: „Ach Gott, ich meinte, es wäre ein Gestirn!" — So etwas bringt dich in den Ruf der Originalität, du Mißgeburt! Er gibt ihm eine Ohrfeige.

Gottliebchen: Au! au! au!

Schulmeister: Erschrick nicht, mein Söhnchen! Utile cum dulci, ein Ohr, weil es nützlich ist, und eine Feige, weil sie süß ist, also eine Ohrfeige. Es gehört zu den Feinheiten meiner Erziehungsmethode, mußt du wissen, daß ich dem Schüler bei jeder interessanten Lehre eine markdurchdringende Maulschelle erteile, denn späterhin wird er alsdann immer, wenn er sich an die Maulschelle erinnert, sich auch an die Lehre erinnern, welche sie begleitete. — Doch, allons, wir wollen aufs Schloß! Tunke die Feder tief in das Tintenfaß und zieh mir damit einen dicken, schwarzen Strich quer über die Nase durchs Gesicht! Die gnädige Herrschaft soll selbst in meinem Antlitze die Spuren meines Fleißes erblicken!

Gottliebchen zieht ihm einen dicken Tintenstrich durchs Gesicht, und sie gehen beide ab.

Zweite Szene

Heller, warmer Sommertag. Der Teufel sitzt auf einem Hügel und friert

Teufel: 's ist kalt, – kalt – in der Hölle ists wärmer! – Satirische Großmutter hat mir zwar, weil sieben am häufigsten in der Bibel vorkommt, sieben Pelzhemdchen, sieben Pelzmäntelchen und sieben Pelzmützchen angezogen, – aber 's ist kalt, – kalt – Hol mich Gott, es ist sehr kalt! – – Könnt ich nur Holz stehlen oder 'nen Wald anzünden, – 'nen Wald anzünden! – Alle Engel, 's wär doch kurios, wenn der Teufel erfrieren müßte! – – Holz stehlen, – Wald anzünden, – anzünden! – stehlen – Er erfriert.

Ein Naturhistoriker tritt auf, botanisierend: Wahrhaftig, es finden sich in dieser Gegend seltene Gewächse; Linnäus, Jussieu – Herr Christus, wer liegt hier auf der Erde? Ein toter Mensch und, wie man deutlich sieht, erfroren! Nun, das ist doch sonderbar! Ein Wunder, wenn es nämlich Wunder gäbe! Wir schreiben heut den 2. August, die Sonne steht flammend am Himmel, es ist der heißeste Tag, den ich erlebt habe, und der Mensch da wagt es, unterwindet sichs, gegen alle Regeln und Beobachtungen weiser Männer zu erfrieren! – Nein, es ist unmöglich, absolut unmöglich! Ich will meine Brille aufsetzen! Er setzt sich die Brille auf. Sonderbar! sonderbar! Ich habe meine Brille aufgesetzt, und der Kerl ist nichtsdestoweniger erfroren! Höchst sonderbar! Ich will ihn zu meinen Kollegen bringen! Er packt den Teufel beim Kragen und schleppt ihn mit sich fort.

Dritte Szene

Saal auf dem Schlosse

Der Teufel liegt auf dem Tische, und die vier Naturhistoriker stehen um ihn herum

Erster Naturhistoriker: Sie geben mir zu, meine Herren, es ist mit diesem Toten ein verwickelter Kasus.

Zweiter Naturhistoriker: Wie man es nimmt! Es ist nur schlimm, daß seine Pelzkleider so labyrinthisch zugeknöpft sind, daß selbst der Weltumsegler Cook sie nicht würde aufknöpfen können.

Erster Naturhistoriker: Sie geben mir zu, daß es ein Mensch ist?

Dritter Naturhistoriker: Gewiß! er hat fünf Finger und keinen Schwanz.

Vierter Naturhistoriker: Hier ist nur die Frage zu lösen, was es für ein Mensch ist.

Erster Naturhistoriker: Richtig! Dabei kann man aber nicht

vorsichtig genug zu Werke gehn; obschon es also heller Tag ist, rate ich doch, daß man noch außerdem ein Licht anzündet.

Dritter Naturhistoriker: Sehr wahr, Herr Kollege! Sie zünden ein Licht an und setzen es neben dem Teufel auf den Tisch.

Erster Naturhistoriker nachdem alle vier den Teufel mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit betrachtet haben: Meine Herren, ich denke jetzt mit diesem rätselhaften Kadaver im klaren zu sein, und ich hoffe, daß ich mich nicht irre. Bemerken Sie diese zurückgestülpte Nase, diese breiten großmäuligen Lippen, – bemerken Sie, sage ich, diesen unnachahmlichen Zug von göttlicher Grobheit, welcher über das ganze Antlitz ausgegossen ist, und Sie werden nicht mehr zweifeln, daß Sie einen unserer jetzigen Rezensenten, und zwar einen echten, vor sich liegen sehen.

Zweiter Naturhistoriker: Lieber Kollege, ich kann nicht so völlig mit Ihrer übrigens außerordentlich scharfsinnigen Meinung übereinstimmen. Nicht zu erwähnen, daß unsre heurigen Rezensenten, besonders die Theaterkritiker, mehr einfältig als grob sind, so spüre ich auch in diesem toten Gesichte kein einziges von den Merkmalen, welche Sie uns aufzuzählen belieben. Ich gewahre im Gegenteil durchaus etwas Mädchenartiges darin; die buschigen, überhängenden Augenbrauen deuten auf jene zarte weibliche Verschämtheit, welche sogar ihre Blicke zu verstecken trachtet, und die Nase, welche Sie zurückgestülpt nennen, scheint sich vielmehr aus Höflichkeit zurückgebeugt zu haben, um dem schmachtenden Liebhaber einen recht großen Platz zum Kusse offenzulassen; – genug, wenn mich nicht alles trügt, so ist dieser erfrorene Mensch eine Pastorstochter.

Dritter Naturhistoriker: Ich muß gestehen, mein Herr, daß mir Ihre Hypothese etwas gewagt vorkommt. Ich vermute, daß es der Teufel ist.

Erster und zweiter Naturhistoriker: Das ist ab initio unmöglich, denn der Teufel paßt nicht in unser System!

Vierter Naturhistoriker: Streiten Sie sich nicht, meine wertgeschätzten Kollegen! Nun will ich Ihnen meine Meinung sagen, und ich wette, daß Sie derselben sofort beistimmen werden. Betrachten Sie die enorme Häßlichkeit, welche uns aus jeder Miene dieses Gesichts entgegenkreischt, und Sie sind ja gezwungen, mir einzuräumen, daß solch eine Fratze gar nicht existieren könnte, wenn es keine deutsche Schriftstellerinnen gäbe.

Die drei andren Naturhistoriker: Ja, es ist eine deutsche Schriftstellerin; wir weichen Ihren triftigern Argumenten.

Vierter Naturhistoriker: Ich danke Ihnen, meine Kollegen! – Aber was ist das? Sehen Sie auch, wie die Tote, seitdem wir ihr

das brennende Licht vor die Nase gesetzt haben, anfängt sich zu regen? Jetzt zuckt sie mit den Fingern, — jetzt schüttelt sie mit dem Kopfe, — sie macht die Augen auf, — sie ist lebendig!

Teufel sich auf dem Tische emporrichtend: Wo — bin ich? — Hu, friere noch immer! Zu den Naturforschern: Bitte, meine Herren, machen Sie doch dort die beiden Fenster zu; — ich kann den Luftzug nicht vertragen!

Der erste Naturhistoriker indem er die Fenster zumacht: Sie haben gewiß eine schwache Lunge!

Teufel indem er vom Tische herunterklettert: Nicht immer! Wenn ich in einem wohleingeheizten Ofen sitze, nicht!

Zweiter Naturhistoriker: Wie? Sie setzen sich in einen wohleingeheizten Ofen?

Teufel: Ja, ich pflege mich bisweilen hineinzusetzen.

Dritter Naturhistoriker: Eine merkwürdige Gewohnheit! Er schreibt es auf.

Vierter Naturhistoriker: Nicht wahr, Madam, Sie sind eine Schriftstellerin?

Teufel: Schriftstellerin? Was soll das heißen? Solche Weiber plagt der Teufel, aber Gott behüte den Teufel, daß sie der Teufel selbst wären!

Alle Naturhistoriker: Was? also doch der Teufel? der Teufel? Sie wollen davonlaufen.

Teufel beiseit: Ha, nun kann ich einmal weidlich lügen! Laut: Meine Herren! meine Herren! wohin? Beruhigen Sie sich! Sie werden doch vor keiner Spielerei, die ich mit meinem Namen mache, davonlaufen? Die Naturhistoriker kehren wieder um. Ich heiße Teufel, aber ich bins wahrhaftig nicht!

Erster Naturhistoriker: Mit wem denn haben wir die Ehre zu sprechen?

Teufel: Mit Theophil Christian Teufel, Kanonikus in herzoglich — — schen Diensten, Ehrenmitgliede einer Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden und Ritter des päpstlichen Zivilverdienstordens, welcher mir neulich im Mittelalter vom Papste dafür, daß ich ihm den Pöbel in steter Furcht erhielt, verliehen worden ist.

Vierter Naturhistoriker: So müssen Sie schon ein bedeutendes Alter erreicht haben.

Teufel: Sie irren; ich bin erst elf Jahr alt.

Dritter Naturhistoriker zum zweiten: Das ist der größte Lügenbeutel, den ich je gesehen habe!

Zweiter Naturhistoriker zum dritten: So wird er den Damen sehr gefallen! —

Teufel ist dem Lichte immer näher gerückt und hat unwillkürlich den Finger hineingesteckt.

Erster Naturhistoriker: Herr Gott, was machen Sie, Herr Kanonikus? Sie stecken ja den Finger ins Licht!

Teufel verwirrt; den Finger zurückziehend: Ich — ich liebe es, den Finger ins Licht zu stecken!

Dritter Naturhistoriker: Sonderbare Passion! Schreibt es auf.

Der Baron, Liddy, Wernthal und Rattengift treten ein

Vierter Naturhistoriker: Ah, der Baron und die übrige Gesellschaft!

Erster Naturhistoriker zu den Eintretenden: Hier stelle ich Ihnen den Herrn Kanonikus Theophil Teufel vor, welcher im Mittelalter Ritter vom päpstlichen Zivilverdienstorden geworden ist und sich nicht nur in wohleingeheizte Öfen zu setzen pflegt, sondern auch den Finger in das Licht zu stecken liebt!

Rattengift: Ei, Herr Kanonikus, Sie kommen ja wie gerufen, um die schöne Liddy mit dem Herrn von Wernthal zu kopulieren.

Teufel verlegen: Kopulieren? Ich? Halblaut: Heilige Kreuz-Donnerwetter, ich kenne die Formel nicht!

Liddy: Fluchen Sie nur nicht so gräßlich, Herr Kanonikus! Mit dem Kopulieren hats noch einige Monate Zeit.

Wernthal: Liddy, wie können Sie mir diese Hand, die ich voller Sehnsucht an meine Lippen drücke, so lange verweigern?

Liddy unwillig ihre Hand wegziehend: Herr von Wernthal, lassen Sie das! Ich liebe dergleichen Narreteien nicht!

Wernthal: O teures Fräulein, ich verehre Sie so grenzenlos, daß ich —

Baron: Eine Prise, Herr von Wernthal! Herr von Wernthal nimmt sie und niest.

Der Teufel ist unterdes dem Lichte wieder näher gerückt und hält abermals den Finger hinein.

Die vier Naturhistoriker welche jede seiner Bewegungen mit ihren Blicken verfolgt haben, laut rufend: Sehen Sie, sehen Sie, meine Herren, der Kanonikus hält schon wieder den Finger ins Licht!

Der Teufel: Ei, so wollt ich doch — Er reißt sich mit der rechten Hand den linken Arm ab und prügelt damit die Naturhistoriker zur Stube hinaus; dann setzt er sich den Arm wieder ein und kehrt zur Gesellschaft zurück.

Rattengift: Herr! Herr! was soll ich von Ihnen denken? Sie reißen sich da den Arm aus und setzen ihn wieder ein, wie man einen Strumpf aus- und anzieht! Wahrlich, das wäre selbst in der Poesie zu kühn, wieviel mehr im Leben!

Teufel: Sie erstaunen um nichts! Bloße Geschwindigkeit! Ich habe auf der Universität zu * die Theologie studiert, und dort schnappt man in den Kollegien nebenbei solcherlei Kunststückchen weg!
Ein Diener tritt auf: Der Schulmeister wünscht vorgelassen zu werden; er hätte ein junges Genie bei sich, welches er der Gesellschaft produzieren wolle.
Baron: Sag dem Saufaus vom Schulmeister, daß er sich mit seinem Genie zum Henker packen möge.
Liddy: Ei, lieber Onkel, verderben Sie uns den Spaß nicht. Der Schulmeister ist der lustigste Kauz, den ich kenne, und bei aller seiner Torheit weiß er recht gut, was er tut! Gewiß hat er irgendeinen erzdummen Dorftölpel aufgefischt, den er uns als einen großen Poeten vorstellen und ganz dreist mit Homer und Ariost vergleichen wird.
Baron: So laßt ihn hereinkommen. Der Diener ab. Aber Sie, Herr Kanonikus, sollen ihn zu schrauben suchen!
Teufel: Ich will ihn schon ins Gebet nehmen, Herr Baron!
Wernthal zu Liddy: Sie sind es doch stets, welche jedem –
Baron: Eine Prise, Herr von Wernthal! Wernthal nimmt sie und niest.
Liddy: Der Schulmeister hat wahrscheinlich wieder neue Heringe mitgebracht, Rattengift!
Rattengift: Die vertrackten Heringe! Er geht grimmig ab.
Baron: Was ist das mit den Heringen, du schadenfrohe Nichte? Rattengift schien gewaltigen Anstoß daran zu nehmen!
Liddy: Geduld, lieber Onkel! Sie werden es gleich von dem Schulmeister selbst erfahren.

Der Schulmeister und Gottliebchen treten ein

Schulmeister mit großen Reverenzen: Habe die Ehre und die –
Wernthal: Um des Himmels willen, Herr Schulmeister, was haben Sie da für einen furchtbaren Tintenstrich durchs Gesicht?
Schulmeister stellt sich erstaunt: Ich – einen Tintenstrich? – wirklich?–– Ah, Euer Gnaden, da können Sie nun betrachten, was der Fleiß – was der Eifer –
Liddy: Bemühen Sie sich nicht, Schulmeister! Wir wissen, was so etwas bei Ihnen bedeutet! Nicht wahr? Gestern, als die Sonne unterging, ging Ihnen ein großer Gedanke auf, und da Sie grade kein weißes Papier bei sich hatten, so schrieben Sie ihn in der Eile sich ins Gesicht!
Schulmeister: Gnädiges Fräulein, Sie erraten nicht übel –
Liddy: Oder Sie besahen sich zufälligerweise im Spiegel, und da Ihnen Ihr Gesicht zu schlecht vorkam, so strichen Sie es aus!
Schulmeister: Sie werden bitter, Fräulein, werden bitter! Tinte ist das wahre Seelenblut eines Gelehrten, und wehe dem Gelehrten,

der sein Seelenblut im Gesicht sitzen hat, denn es sieht sehr häßlich aus und macht schwarze Flecke.
Baron und Wernthal: Ein närrischer Pedant!
Liddy leise zum Schulmeister: Scherz beiseit! Hat die alte Marie das Geld erhalten?
Schulmeister: Ja, bestes Fräulein, und sie weinte vor Freuden.
Liddy: Still! hier ist noch ein Louisdor für sie, und ich werde sie heut abend besuchen.
Der Teufel welcher mittlerweile dem Lichte wieder allmählich näher gegangen war, fängt auf einmal an zu weinen und zu schluchzen.
Baron: Holla, was fällt so plötzlich dem Kanonikus ein? Er schluchzt ja wie ein Mühlrad!
Wernthal: Wahrhaftig, die Tränen laufen ihm über die Wangen!
Schulmeister: Ein Kanonikus? – Gottliebchen, mach eine Verbeugung!
Liddy: Was fehlt Ihnen, mein Herr?
Teufel: Sie können noch fragen! Es muß hier was Edles geschehen sein!
Baron: Was Edles?
Schulmeister: Der Herr Kanonikus irren sich nicht; Fräulein Liddy hat mir eben einen Louisdor für die kranke Marie gegeben.
Teufel: Sehen Sie es nun, meine Herren?
Wernthal: Und deswegen fingen Sie an zu weinen?
Teufel sich die Augen trocknend: Ja, es machte mich melancholisch.
Liddy: Beruhigen Sie sich; es soll so bald nicht wieder geschehn!
Baron: Nein, das ist bei einem Kanonikus doch höchst singulär!
Wernthal: Was meinen Sie dazu, Herr Schulmeister?
Schulmeister: Seine Hochwürden scheinen sehr gemütlich zu sein.
Baron: Gemütlich? Wo haben Sie das jämmerliche Wort her?
Schulmeister: Aus der „Zeitung für die elegante Welt".
Baron: Zeitung für die elegante Welt? Wo haben Sie denn die her?
Liddy: Nun, lieber Onkel, erinnern Sie sich an die Heringe, vor denen der ästhetische Rattengift davonlief.
Schulmeister: Ja, Herr Baron, damit hat es seine eigene Bewandtnis. Ich habe in der Stadt einen weitläuftigen Vetter, Herrn Pfennigschlucker, der mit Packdraht, Gemmen, Kupferstichen, Fischen und alten Hosen einen nicht uneinträglichen Handel treibt.
Baron: Wir glauben es.
Schulmeister: Dieser Mann pflegt mir alle vierzehn Tage ein Paketchen halbfauler Heringe zu schicken, für welche ich denn nur den spottwohlfeilen Preis von 14 Groschen zu bezahlen brauche; die einzelnen

Heringe aber hat er meistenteils sorgfältig in die frischen Druckbogen der elendesten poetischen Werke und Zeitschriften eingewickelt, und auf diese Weise werde ich denn so ziemlich vollständig mit den besten Produkten unserer neueren Literatur versorgt.

Baron: Hahaha! eine Heringsliteratur!

Schulmeister: Da erhalte ich Gedichte von August Kuhn, Erzählungen von Krug von Nidda, Maultrommel- oder Lyra-Töne von Theodor Hell, Trauerspiele von einem gewissen Herrn von Houwald –

Wernthal: Bei Gott, das sind ja lauter Damenschriftsteller, lauter geschätzte Damenschriftsteller!

Liddy: Herr von Wernthal, wenn man, wie es jetzt Mode ist, grade die fadesten Schriftsteller Damenschriftsteller nennt, so macht man uns wahrlich ein schlechtes Kompliment damit.

Baron: Liddy, tadle den Wernthal nicht! Bedenke! Houwald, der sinnige, zarte Houwald! um einen Hering gewickelt! welche Beleidigung!

Schulmeister: Keine Beleidigung, Herr Baron, sondern eine Verbesserung! Der gute Mann will nämlich zuweilen auch satirisch sein. So hat er vor einiger Zeit eine Parodie auf die „Schuld" schreiben wollen, welche letztere bei allen ihren Mängeln mir doch noch viel zu gut dünkt, als daß ihre Rezensenten sie verstehen könnten; sein Machwerk hieß, wie ich glaube, die „Fliegenklatsche" und enthielt viel Trivialität, aber kein Körnchen Salz; seitdem sich jedoch meine eingewickelten Heringe desselben erbarmt haben, ist es so durch und durch salzig geworden, daß selbst Müllner, wenn er es in den Mund nähme, ausrufen würde: „Ich habe noch nie etwas so Salziges geschmeckt!"

Baron: Bravissimo, Schulmeister, Sie sind mein Mann! – Aber in aller Welt, wie kommen Sie auf dem Dorfe zu diesen sarkastischen Ansichten über die moderne Schriftstellerei?

Schulmeister *sich gegen Liddy verbeugend*: Hier steht meine Lehrerin; – als das Fräulein vorigen Winter krank war, mußte ich ihr abends aus neuerschienenen Werken vorlesen, und da habe ich denn, wenn sie die meisten zum Feuer verurteilte, nicht wenig profitiert.

Liddy: Der Herr Schulmeister erzeigen mir zuviel Ehre!

Während dieser Unterredung hat sich der Teufel beiseit gemacht; er hat mit schadenfrohem Lächeln einen Stuhl zerbrochen, die einzelnen Stücke in den Kamin gelegt, sein chemisches Feuerzeug herausgezogen, das Holz angezündet, die spanische Wand vorgeschoben und sich dahinter begeben.

Wernthal *vermißt ihn zuerst*: Aber wo ist unser Kanonikus geblieben?

Baron: Er scheint davongelaufen zu sein. Am Ende ist er auch einer von den neuen Skribenten.

Schulmeister: Ja, ja, wahrscheinlich wird er ebenfalls um einen verfaulten Hering gewickelt.

Baron zornig: Man sollte die ganze Leipziger Büchermesse darumwickeln! Judenjungen, deren Bildung im Schweinefleischessen besteht, spreizen sich auf den kritischen Nachtstühlen und erheben nicht nur Armseligkeitskrämer zu den Sternen, sondern injuriieren sogar ehrenwerte Männer mit ihren Lobsprüchen — Liddy wendet sich weg und redet mit Wernthal. Der Baron fährt noch heftiger fort: Reimschmiede, die so dumm sind, daß jedesmal, wenn ein Blatt von ihnen ins Publikum kommt, die Esel im Preise aufschlagen, heißen ausgezeichnete Dichter, — Schauspieler, die so langweilig sind, daß natürlich alles vor Freuden klatscht, wenn sie endlich einmal abgehn, heißen denkende Künstler, — Betteln, deren Stimmen so scharf sind, daß man ein Stück Brot damit abschneiden könnte, tituliert man echt dramatische Sängerinnen! — Die Muse der Tragödie ist zur Gassenhure geworden, denn jeder deutsche Schlingel notzüchtigt sie nach Belieben und zeugt mit ihr fünfbeinige Mondkälber, welche so abscheulich sind, daß ich den Hund bedaure, der sie anpißt! — Die Wörter: „genial, sinnig, gemütlich, trefflich", werden so ungeheuer gemißbraucht, daß ich schon die Zeit sehe, wo man, um einen entsprungenen, über jeden Begriff erbärmlichen Zuchthauskandidaten vor dem ganzen Lande auf das unauslöschlichste zu infamieren, an den Galgen schlägt: N. N. ist sinnig, gemütlich, trefflich und genial! — O stände doch endlich ein gewaltiger Genius auf, der, mit göttlicher Stärke von Haupt zu Fuß gepanzert, sich des deutschen Parnasses annähme und das Gesindel in die Sümpfe zurücktriebe, aus welchen es hervorgekrochen ist!

Schulmeister: Dieser Genius ist aufgestanden, Herr Baron, er steht vor Ihnen, es ist Gottliebchen.

Liddy muß hier laut auflachen: Das wäre!

Schulmeister: Das ist, Fräulein Liddy, das ist! Er hat seiner Mutter das irdene Geschirr zum Fenster hinausgeschmissen!

Liddy: Gottliebchen, bist du ein Genius?

Gottliebchen halb weinend: Ich — ich — ich —

Schulmeister: Schauen Sie, mit welcher Geistesgegenwart er sich in die malerische Positur wirft? Wie er sich hinter den Ohren kratzt? Ganz die Stellung von Hogarths greinendem Straßenbuben! Ich habe es von je gesagt, daß in dem Gottliebchen ein großes Talent zum Malerschauspiel stäke!

Baron: Ei, Schulmeister, was ist denn ein Malerschauspiel?

Schulmeister: Die Malerschauspiele sind was Neues, Herr Baron. Ein Kind, welches gern mit Farben und Bilderchen spielt, freut sich, sie erfunden zu haben; ihr Charakter besteht darin, daß alles, was in ihnen vorkommt, malerisch ist; so z. B. sind die auftretenden Personen

immer einfältige P i n s e l, wie unter andren der Ritter Nanni, Van Dyk, Spinarosa, der Marchese di Sorrento usw.

B a r o n: Nun, Herr von Wernthal, was sagen Sie zu dieser Erklärung der Malerschauspiele?

W e r n t h a l: Ich fürchte, der Schulmeister findet sie malerischer, als es die Verfasser haben wollen.

L i d d y: Ich weiß nicht, meine Herren, es wird im Zimmer außerordentlich schwül.

W e r n t h a l der sich schon mehrmals die Stirn gewischt hat: Ja, ja, ich spüre eine zunehmende Hitze. Es ist beinah, als wenn man eingeheizt hätte.

B a r o n: Wo denken Sie hin? Die Sonne brennt auf den Schornstein.

L i d d y: Wer von den beiden hat recht, Gottliebchen?

G o t t l i e b c h e n: Ja.

L i d d y: O weh, das ist ein arger Tropf, Schulmeister!

S c h u l m e i s t e r: Ein Tropf-Genius, wie es deren in unseren Tagen viele gibt! Er will verstanden sein, er hat Tiefe! Auch werden seine Schriften nicht um verfaulte Heringe gewickelt!

L i d d y: Das spricht zu seinen Gunsten, denn es beweist wenigstens, daß er noch keine geschrieben hat.

W e r n t h a l zum Baron: Bemerken Sie den Rauch, der sich im Zimmer verbreitet? Unmöglich kommt das von der Sonne!

B a r o n: Ich bekenne meinen Irrtum — Es ist doch nebenan kein Feuer ausgebrochen?

T e u f e l aus dem Kamine hinter der spanischen Wand nach der Melodie von Goethes Fischerliede heraussingend:

„Ach wüßtest du, wie's wohlig ist
Dem Teufel in dem Feu'r —"

Er schlägt einen Triller

B a r o n: Alle Wetter, ist das nicht die Stimme des Ritters vom päpstlichen Zivilverdienstorden?

S c h u l m e i s t e r ist hinter die spanische Wand gelaufen und kommt voller Entsetzen zurück: Nein, nein, nein! Mir stehn die Haare zu Berge! Der Herr Kanonikus sitzt mitten im lodernden Kamine, schluckt glühende Kohlen herunter und schlägt dabei seinen Triller, daß Gott erbarm!

A l l e: Wie?! Sie reißen die spanische Wand weg; man sieht, wie der Teufel eben aus dem Kamine steigt.

S c h u l m e i s t e r: Sehen Sie es nun, wie er herausklettert? O tempora, o mores!

B a r o n zum Teufel: Zum Henker, Herr, was ist das für ein Betragen? Sind Sie toll? Sich in den Kamin zu setzen? Kohlen zu —

Teufel beiseit: Jetzt gilts grob zu sein und eine unverschämte Stirn zu zeigen! Zum Schulmeister: Du niederträchtiges Krötenschnupftuch, wie kannst du sagen, daß ich in dem Kamin gesessen hätte?
Schulmeister: Herr –
Teufel: Ja, nun glaube ich steif und fest, daß die funfzig Danaidenfässer funfzig Schulmeister gewesen sind, denn alles wird endlich voll, nur so ein versoffener Kinderohrfeigenverfertiger nicht! Wie, frage ich nochmals, wie konntest du mich, du Schnapsegel, im Kamine sitzen sehen, wenn du nicht besoffen gewesen wärst? Ich saß ja nur davor und blies das Feuer an!
Schulmeister: Donnerwetter, Herr Kanonikus –
Teufel: Was? willst du noch nicht schweigen, du –
Liddy: Still! das Schimpfen hab ich satt!
Baron: Sagen Sie uns nur, womit zündeten Sie das Feuer an?
Teufel mit sichtbarem Vergnügen: Ei, mit dem schönen Stuhle, der dort in der Ecke stand!
Baron: So? mit dem schönen Stuhle? – Liddy, was sagst du dazu?
Liddy: Es war der beste Stuhl im ganzen Hause!
Teufel: War er das? O meine Ahnung! Er freut sich.
Baron: Soll ich den Kerl in das Hundeloch stecken lassen?
Wernthal: Ich würde nichts dagegen haben!
Liddy: Onkel, wo denken Sie hin? Der Mann fängt an mich zu interessieren! Ich bitte, lassen Sie ihm ein Zimmer im Schlosse einräumen! Die Stühle, welche er zerbricht, will ich bezahlen!
Baron: O ihr Weiber! Wie ihr gleich in das Verrückte verschossen seid! Zum Teufel: Wenn Sie Lust finden, mein Herr, bei uns zu bleiben, so steht Ihnen ein hübsches Zimmer zu Diensten.
Teufel: Ich nehme Ihr gefälliges Anerbieten an und danke Ihnen aus vollem – Für sich: Was? danken? Das wäre ein Edelmut! Laut: Ich frage den Dreck darnach, ob Sie mir ein Logis anbieten oder nicht! Auch ist es höchst unvorsichtig, wo nicht albern, daß Sie einen Wildfremden ohne nähere Untersuchung bei sich aufnehmen! Übrigens, wo ist der Lumpenhund vom Bedienten, der mir das Zimmer anweist? Er geht ab.
Baron: Da hast du einen Gast, Nichte, der sich gewaschen hat.
Wernthal: Sagen Sie vielmehr: gefeuert.
Baron: Und ich fürchte, Mädchen, daß du dich nicht eine Stunde mit ihm verträgst!
Liddy: Sorgen Sie nicht.
Baron: Der treibt seine Frechheit gewiß bis zu den äußersten Grenzen!

Liddy: So laß ich ihn aus dem Schlosse werfen.
Baron: Ah, du weißt dir im Notfall zu helfen! – Deinen Arm! wir wollen den Kaffee im Garten trinken.
Liddy: Ich folge gleich nach. Baron und Wernthal ab. Zum Schulmeister: Hier! – ein kleines Trinkgeld für Ihren durstigen Gaumen. – Nun, schämen Sie sich nicht; ich kenne Ihre alte Leidenschaft. – Aber bringen Sie schnell der Marie den Louisdor!
Schulmeister: Auf der Stelle, Euer Gnaden!
Liddy: Adieu! Geht ab.
Schulmeister: Ein himmlisches Mädchen! – – Und du, Gottliebchen, und du? Du bist verkannt worden, armer Junge! Doch tröste dich, so ging es allen großen Geistern! Auch Solon, Plato, Cartouche, Robespierre, Heinrich der Vierte und Caligula haben dies traurige Los erfahren! – Komm! Ich will dich vier Tage einsperren und dir nichts zu essen geben; vielleicht, daß dich das noch nachdenklicher macht als du schon bist. Gottliebchen schreit; der Schulmeister geht mit ihm fort.

Vierte Szene

Ein andres Zimmer im Schlosse

Der Teufel tritt ein: Warte, Herr Baron! Hast mir ein Zimmer in deinem Schlosse gegeben; – werde mich zu rächen wissen! – Die Liddy will den Wernthal heiraten, – sie kommt dadurch unter die Haube – Das verhindre ich, oder ich wäre nicht der Teufel! – Doch ich begreife nicht, wie mir so kribbelig zumute ist! Ich fühle mich so verzagt, – so gerührt, – so wehmütig – Hol mich Gott, das Hufeisen an meinem Pferdefuße muß losgegangen sein! Indem er die Tücher, womit er den Fuß umwickelt hat, losreißt und seinen Huf besieht: Ach, ach! es ist nur zu wahr! Der Beschlag ist fort, ist abgerieben! Kaum kann ich noch auf den Boden treten! Weh! Weh! Da ist leider kein andrer Rat, als daß ich mich überwinden und einen Schmied herkommen lassen muß! Er wickelt die Tücher wieder um und ruft: Heda, Aufwartung!
Ein Bediente kommt: Was beliebt?
Teufel: Hör Er, lieber Freund! – wohnt hier im Dorfe ein Schmied?
Der Bediente: Es wohnen hier zwei, Euer Gnaden.
Teufel: So geh, mein Sohn, und ruf mir denjenigen von den beiden, welcher am wenigsten lacht.
Der Bediente: O, so muß ich den dicken Konrad holen, denn der ist wieder erschrecklich triste geworden, seitdem man die alte Chaussee ausbessert. Geht ab.

Teufel: Ich Unglückskind! Wie bringe ich es nun dem Schmiede auf eine gute Art bei, daß ich einen Pferdefuß habe? Ich Unglückskind! ich Unglückskind! — Ha, er kommt! Courage!

Der Schmied tritt herein: Euer Gnaden haben befohlen —

Teufel: Sind Sie der — der —?

Schmied: Ich bin der Schmied des Dorfes. — Wo steht der Gaul, den ich beschlagen soll?

Teufel hitzig: Herr, ich bin kein — Sich aufs Maul schlagend: O ich Dummkopf! — Nehmen Sie Platz, Herr Schmied, nehmen Sie Platz! — Haben Sie eine Frau?

Schmied: Freilich habe ich eine.

Teufel: Gewiß ein braves Weib!

Schmied seufzend: Nu, jeder hat seine schwachen Seiten!

Teufel gleichfalls seufzend: Jawohl!!

Schmied aufstehend: Wenn Sie mir nun sagen wollten —

Teufel: Ha, Sie haben Eile, dringende Eile! Sind Familienvater! Tragen Stiefeln! Haben Füße! Ihm an der Weste knöpfend: Auch ich — auch ich habe keine Pferdefüße!

Schmied: Das glaube ich unbesehens, Euer Gnaden.

Teufel: Ja, das glauben Sie nur unbesehens und besehens, Herr Schmied! Ich habe keine Pferdefüße, — keine, — sondern höchstens — Leise, indem er die Wörter „edel, moralisch, Christ" usw. mit ungeheurer Anstrengung und unter heftigem Niesen herausbringt: Herr Schmied, Sie sind ein e — es — Ese — edler, — mo — mord — moralisch gebildeter Mann, ein frommer, fleißig in die Kir — Kirschen — in die Kirchen gehender Christ, — Ihnen kann ich es vertrauen — indem er sein rechtes Bein hinter dem linken zu verstecken sucht: ich trage an dem rechten Beine einen Huf!

Schmied mit forschbegierigen Blicken: Wie? was? einen Huf? Ei!

Teufel: Nein, nein, nein! Nicht sowohl einen Huf, als wie einen Roßfuß — oder vielmehr einen pferdeähnlichen, — das heißt menschenähnlichen — kurz, eine etwas dicke Fußsohle, welche sich in der Ferne, bei einem stumpfen Gesichte, beinahe wie ein Pferdehuf ausnehmen möchte!

Schmied vor Neugierde stammelnd: Wenn — wenn Euer Gnaden mir die Fußsohle —

Teufel: Gleich, lieber Herr Schmied, gleich! — Aber riegeln Sie zuvor die Tür zu! — So! — Er hat die Tücher von seinem Pferdefuß losgemacht, zeigt ihn dem Schmiede und verbirgt sich sehr verschämt mit dem Schnupftuche das Gesicht. Wenn Sie nun gütigst Ihr Eisen draufschlagen wollten!

Schmied den Fuß in die Hand nehmend: Hören Sie, Herr, das ist keine Fußsohle, sondern ein Pferdehuf, wie ihn kein andrer Gaul — keine andre Seele, wollt ich sagen — in der ganzen Christenheit aufzuweisen hat!

Teufel stets das Gesicht hinter dem Tuche, lispelnd: Beschlagen Sie! beschlagen Sie!

Schmied: Zum Glück habe ich ein Hufeisen von dem Umfange eines Kronleuchters in der Tasche. Das will ich Ihnen daraufnageln, daß es eine Art hat! Er beschlägt ihn. Da, jetzt sitzt es fest!

Teufel froh: Sitzt es?

Schmied: Es macht einen Gulden.

Teufel für sich: Einen Gulden? Ich müßte ein Narr sein! Laut: Schindbalg, weißt du auch, wen du beschlagen hast? Ich bin der Satan, bin — der Schmied läuft davon; der Teufel ruft ihm nach: bin fünfmalhunderttausend Jahr alt und noch drüber, habe deinen Großvater geholt, hoffe dich auch noch zu holen, drehe dir den Hals um, sobald du ein Wort von mir verlautbarst, und ich sollte dich bezahlen, Galgenstrick? Zurückkommend: Wie der arme Sünder ausriß, als er meinen rechten Namen hörte! — Aber das muß ich ihm lassen, er hat mich trefflich bedient! Das Hufeisen sitzt mir wie angewachsen! Mich durchzuckt ordentlich ein Vollgefühl von Kraft! Er scharrt mehrmals mit dem Pferdefuße hinten aus. Nun will ich noch, um mich völlig zu restaurieren, ein Stündchen zu schlafen suchen und dann mit verdoppeltem Eifer die Heirat hintertreiben! Er setzt sich in einen Lehnstuhl und zieht ein Buch aus der Tasche. Es ist doch gut, daß ich mein altes unfehlbares Schlafmittelchen, Klopstocks Messias, mitgebracht habe! Ich brauche nur drei Verse darin zu lesen, dann bin ich so müde wie der Daus! Das Buch aufschlagend: Wo blieb ich doch das letztemal stehen? Ah, pag. 29. Er liest zwei Verse und schläft ein.

Zweiter Aufzug

Erste Szene

Der Saal im Schlosse

Teufel tritt auf, mit zugewickeltem Pferdefuß: Es schleicht hier ein riesenhafter Kerl herum, dessen lange Finger ununterbrochen auf den Galgen hinzudeuten scheinen, an welchem man ihn noch einmal aufhängen wird. Vielleicht paßt er in meinen Plan! — Still, da ist er! Ich will auf die Seite treten und hören, was er sagt.

Der Freiherr Mordax tritt auf

Freiherr: Die Liddy ist ein prächtiges Tier und behagt mir wohl. Sie hat, soviel ich von außen sehen kann, ein paar Zitzen wie kein König. Ich will sie heiraten oder totstechen.
Teufel hervortretend, für sich: Ein schätzenswerter Mann! Laut: Graf Rindvieh, wenn ich nicht irre?
Freiherr: Freiherr Mordax, wenn Sie keine Prügel haben wollen.
Teufel: Euer Gnaden sind in die junge Baronesse verblüfft?
Freiherr stöhnend: Über die Maßen!
Teufel: Ich verschaffe sie Ihnen.
Freiherr: Wie?
Teufel: Aber auf Bedingungen.
Freiherr: Bedingen Sie, was Ihnen beliebt.
Teufel: Erstlich müssen Sie Ihren ältesten Sohn Philosophie studieren lassen.
Freiherr: Gut.
Teufel: Zweitens müssen Sie dreizehn Schneidergesellen ermorden.
Freiherr: Hast du mich zum Narren, Schurke? Was sind das für wahnsinnige Foderungen? Dreizehn Schneidergesellen ermorden! Weswegen denn grade Schneidergesellen?
Teufel: Weil es die unschuldigsten sind.
Freiherr: Ja so! – Doch dreizehn! Welche Menge! Nein, sieben will ich zur Not abkappen, aber auch keinen einzigen drüber!
Teufel beleidigt: Meinen Sie, ich ließe mit mir handeln wie ein Jude? Will gehen.
Freiherr: Hören Sie, Herr, ich will neun – elf – ja zwölf umbringen; nur den dreizehnten erlassen Sie mir; das wäre über die grade Zahl hinaus!
Teufel: Gut, damit bin ich zufrieden, wenn Sie nämlich dem dreizehnten doch wenigstens einige Rippen zerbrechen wollen.
Freiherr: Nun, auf die paar lausigen Rippen soll es mir nicht ankommen! – Aber – aber –
Teufel: Noch ein Aber?
Freiherr: Ja, sehen Sie! ich habe einen neuen Rock und eine neue weiße Weste an, und die würden bei dem Totschlagen gewiß sehr beschmutzt werden!
Teufel: Wenns weiter nichts ist! Sie können ja eine Serviette vormachen!
Freiherr: Hol mich der Geier, das ist wahr! Ich will 'ne Serviette vormachen!
Teufel: Und morgen erwarte ich Sie bei dem Waldhäuschen zu Schallbrunn; da machen Sie die Serviette wieder ab und nehmen die Baronesse in die Arme.

Freiherr: Hohoho! dazu werd ich keiner Serviette bedürfen! *Geht ab.*
Teufel: Das gelang, sagt Octavio Piccolomini! – Nach meinen physiognomischen Kenntnissen zu urteilen, wird es bei dem Herrn von Wernthal nicht schwerer halten, denn der sieht akkurat so aus wie der fromme Äneas, als ich denselben gestern mittag vor dreitausend Jahren von der Dido weglaufen sah.
Wernthal *tritt auf, im Selbstgespräche:* Bald ist also Hochzeit! – Meine Braut ist witzig, schön und edel. – Aber ich habe 12000 Rtlr. Schulden, und sie ist zu klug, um mir ein so großes Kapital ohne weiteres in die Hände zu geben, – ich wollte, sie säße auf dem Blocksberge und ich hätte ihren Geldbeutel auf dem Buckel!
Teufel *hervortretend, für sich:* Auch ein schätzenswerter Mann! *Laut:* Ihr Diener, Herr von Wernthal! Wie gehts?
Wernthal: Schlecht, Herr Kanonikus.
Teufel: Was soll ich Ihnen für Ihre Braut bezahlen?
Wernthal *erzürnt:* Herr, Sie – !
Teufel: Ich bin ein leidenschaftlicher Sammler von unehlichen Maikäfern, fetten Gastwirten und jungen Bräuten, und würde mit dem Preise eben nicht knickerig sein.
Wernthal: So so! Ein Sammler! Nicht knickerig sein! – Was bieten Sie mir für Liddy? Sie ist ausgezeichnet schön.
Teufel: Für ihre Schönheit gebe ich 2000 Rtlr. in Konventionsmünze.
Wernthal: Sie hat Verstand!
Teufel: Dafür ziehe ich 5 Gr. 2 Pf. ab, denn der ist bei einem Mädchen ein Fehler.
Wernthal: Sie hat eine feine, weiche Hand.
Teufel: Das macht sanfte Ohrfeigen; dafür bezahle ich 7000 Rtlr. in Gold.
Wernthal: Sie ist noch unschuldig!
Teufel *zieht ein saures Gesicht:* Ach, Unschuld hin, Unschuld her; dafür gebe ich Ihnen nicht mehr als 3 Gr. 1 Pf. in Kupfer.
Wernthal: Herr, wissen Sie auch, daß das Pfund Hammelfleisch über 4 Gr. Kurant kostet?
Teufel: Pah, seit der verschlechterten Straßenbeleuchtung und der Einführung der neuen Grenzakzise ist das Hammelfleisch sehr teuer und die Unschuld außerordentlich wohlfeil geworden. In Berlin zum Exempel erhält man in der Abenddämmerung die Portion Unschuld für zwei, drei, oder wenn es hoch kommt, für vier falsche Silbergroschen, den Rabatt noch ungerechnet.
Wernthal: Aber Liddy hat zugleich Gefühl, Einbildungskraft –

Teufel: Gefühl schadet dem Teint, Einbildungskraft macht blaue Ringe um die Augen und verdirbt die Suppe. Für den ganzen Rummel gebe ich aus Ironie einen Dreier.
Wernthal: Sie haben einen ziemlich ekeln Geschmack.
Teufel: Kurz und gut, ich bezahle Ihnen dafür, daß Sie von den etwaigen sittlichen, meiner Gesundheit nicht zuträglichen Eigenschaften der Baronesse endlich einmal stillschweigen, noch 11000 Rtlr. in holländischen Randdukaten und frage Sie nun, ob Ihnen meine Anerbietungen annehmbar scheinen?
Wernthal: Was macht demnach alles in allem?
Teufel an den Fingern abzählend:
Für die Schönheit 2000 Rtlr. in Konventionsmünze,
für die Unschuld 3 Gr. 1 Pf. in Kupfer,
für die weiche Hand 7000 Rtlr. in Gold
für das Gefühl und die Einbildungskraft 1 Dreier aus Ironie,
weil von den sittlichen Eigenschaften stillgeschwiegen wird, 11000 Rtlr. in holländischen Randdukaten, –
macht zusammen 20000 Rtlr. 3 Gr. 4 Pf. Davon ziehe ich jedoch 5 Gr. 2 Pf. für den Verstand ab, – bleibt also Rest 19999 Rtlr. 22 Gr. 2 Pf.
Wernthal: Topp, Herr Bräute- und Maikäfersammler! – Wann erhalte ich das Geld?
Teufel: Gleich! – Versprechen Sie mir indes zuvor, die Liddy morgen in das Waldhäuschen von Schallbrunn zu locken, die Begleitung von Bedienten zu verhindern und denjenigen, welche dort das Fräulein entführen, nicht weiter nachzuforschen.
Wernthal: Ich verpflichte mich dazu, mit Ausnahme, daß ich die Baronesse nach Schallbrunn locken soll, weil man das von mir verdächtig finden würde. Ich rate Ihnen, den Ästhetikus Rattengift zu bewegen, der Liddy eine Spazierfahrt dahin vorzuschlagen; er liest viel in den Schriften der neuromantischen Schule und ist in die Waldhäuschen wie vernarrt.
Teufel: Ich will es mit ihm versuchen. Aber für diese Beschränkung müssen Sie sich gefallen lassen, daß ich Ihnen die Hälfte der schuldigen Summe in österreichischem Papiergelde entrichte.
Wernthal: Ei, Herr, Sie sind verdammt filzig!
Teufel fühlt sich geschmeichelt und schmunzelt: O ich bitte – Sie machen mich erröten! Ich bin zwar gerne verdammt, bin zwar gerne filzig, rasend gerne filzig, bin aber noch lange nicht filzig genug! Geht mit Wernthal ab.

Zweite Szene

Rattengifts Zimmer

Rattengift *sitzt an einem Tische und will dichten:* Ach, die Gedanken! Reime sind da, aber die Gedanken, die Gedanken! Da sitze ich, trinke Kaffee, kaue Federn, schreibe hin, streiche aus, und kann keinen Gedanken finden, keinen Gedanken! — Ha, wie ergreife ichs nun? — Halt, halt! was geht mir da für eine Idee auf? — Herrlich! göttlich! eben über den Gedanken, daß ich keinen Gedanken finden kann, will ich ein Sonett machen, und wahrhaftig, dieser Gedanke über die Gedankenlosigkeit ist der genialste Gedanke, der mir nur einfallen konnte! Ich mache gleichsam eben darüber, daß ich nicht zu dichten vermag, ein Gedicht! Wie pikant! wie originell! *Er läuft vor den Spiegel:* Auf Ehre, ich sehe doch recht genial aus! *Er setzt sich an einen Tisch.* Nun will ich anfangen! *Er schreibt:*

Sonett

„Ich saß an meinem Tisch und kaute Federn,
So wie — —"

Ja, was in aller Welt sitzt nun so, daß es aussieht wie ich, wenn ich Federn kaue? Wo bekomme ich hier ein schickliches Bild her? Ich will ans Fenster springen und sehen, ob ich draußen nichts Ähnliches erblicke! *Er macht das Fenster auf und sieht ins Freie.* Dort sitzt ein Junge und kackt — Ne, so sieht es nicht aus! — Aber drüben auf der Steinbank sitzt ein alter Bettler und beißt auf ein Stück hartes Brot — Nein, das wäre zu trivial, zu gewöhnlich! *Er macht das Fenster zu und geht in der Stube umher.* Hm, hm! fällt mir denn nichts ein? Ich will doch einmal alles aufzählen, was kauet. Eine Katze kauet, ein Iltis kauet, ein Löwe — Halt! ein Löwe! — Was kauet ein Löwe? Er kauet entweder ein Schaf, oder einen Ochsen, oder eine Ziege, oder ein Pferd — Halt! ein Pferd! — Was dem Pferde die Mähne ist, das ist einer Feder die Fahne, also sehen sich beide ziemlich ähnlich — *Jauchzend:* Triumph, da ist ja das Bild! Kühn, neu, calderonisch!

Ich saß an meinem Tisch und kaute Federn,
So wie *indem er hinzuschreibt:*
der Löwe, eh der Morgen grauet,
Am Pferde, seiner schnellen Feder kauet —

Er liest diese zwei Zeilen noch einmal laut über und schnalzt dann mit der Zunge, als ob sie ihm gut schmeckten. Nein, nein! So eine Metapher gibt es noch gar nicht! Ich erschrecke vor meiner eignen poetischen Kraft! *Behaglich eine Tasse Kaffee ausschlürfend:* Das Pferd eine Löwenfeder! Und nun das Beiwort „schnell"! Wie treffend! Welche Feder möchte auch wohl schneller sein als das Pferd? — Auch die Worte „eh der Morgen grauet" wie

echt homerisch! Sie passen zwar durchaus nicht hieher, aber sie machen das Bild selbständig, machen es zu einem Epos im kleinen! — O ich muß noch einmal vor den Spiegel laufen! Sich darin betrachtend: Bei Gott, ein höchst geniales Gesicht! Zwar ist die Nase etwas kolossal, doch das gehört dazu! Ex ungue leonem, an der Nase das Genie!

Teufel tritt ein: Bon jour, Herr Rattengift!

Rattengift dreht sich um, und indem er den Teufel begrüßen will, erblickt er dessen Pferdefuß, von dem die Tücher heruntergefallen sind: Allmächtiger, der Teufel! Er sucht dem Teufel vorbeizufliehn und die Tür zu gewinnen.

Teufel sieht seinen bloßen Huf und stampft wütend damit auf die Erde: Abscheuliche Unvorsichtigkeit! Zu Rattengift: Entsetzen Sie sich nicht! Ich habe Ihre Gedichte gelesen!

Rattengift auf einmal geschmeidig: Haben Sie? Haben Sie?

Teufel: Ja, und sie haben mir ausnehmend gefallen.

Rattengift ganz zutraulich: O Sie erteilen mir ein Lob, welches ich kaum — Sie dichten selbst?

Teufel: Ich —

Rattengift läßt ihn gar nicht zu Worte kommen: Sie müssen dichten! Versuchen Sie! Sie werden herrliche Gedichte machen!

Teufel beiseit: Weil ich die seinigen gelobt habe.

Rattengift: Nur bitte ich Sie, einen anderen Namen als den Ihrigen unter Ihre Poesien zu schreiben. Nicht etwa, wie es Mode ist, deswegen, weil Sie sich Ihrer Gedichte schämen müssen, sondern um das Charakteristische Ihres Namens zu verbergen. Wie sich z. B. jemand, dem es sehr winklig und düster im Kopfe ist, hell nennen könnte, so können Sie sich ja Engel, Himmel oder Tugend titulieren.

Teufel: Sie geben mir einen befolgenswerten Rat, Herr Rattengift! — Übrigens habe ich schon mehrere Werke ans Licht gestellt, wie erst kürzlich die Französische Revolution, ein Trauerspiel in vierzehn Jahren, mit einem Prolog von Ludwig XV. und Chören von Emigranten. Das Stück ist aber außerordentlich schlecht aufgenommen worden, besonders wegen des Fehlers, daß es die Kritiker guillotinierte. Auch kann ich es, ohngeachtet mancher Freunde, die im stillen daran arbeiten, weder in Preußen, Österreich, noch England zum zweitenmal auf die Bühne bringen. Die Zensur ist zu strenge. Jedoch habe ich Hoffnung, daß man es in Spanien mit einigen unbedeutenden Varianten wieder aufführen wird, wofern mir der Herzog von Angouleme nicht all mein spanisches Bitter austrinkt. — Jetzt beschäftige ich mich mit einem Possenspiele, welches unter dem Titel: der griechische Freiheitskampf vom Verfasser der Französischen Revolution, im Verlage des türkischen Kaisers erscheint.

Rattengift: Ihre Werke, die ich, wie ich nun sehe, schon seit langem kenne, ohne zu wissen, daß sie von Ihnen sind, haben unleugbar etwas Gigantisches, Herr Teufel! Aber der Unwahrscheinlichkeiten, der Freiheiten, die Sie sich mit Zeit und Ort herausnehmen, sind doch zu viele! Und nun gar die Verse! die Verse! Auch möchten die Ansichten von der Welt, die sich darin zeigen –

Teufel: Wissen Sie auch, was die Welt ist?

Rattengift: Welche Frage? Die Welt ist der Inbegriff alles Existierenden, von dem kleinsten Würmchen bis zu dem ungeheuersten Sonnensystem.

Teufel: So will ich Ihnen denn sagen, daß dieser Inbegriff des Alls, den Sie mit dem Namen Welt beehren, weiter nichts ist als ein mittelmäßiges Lustspiel, welches ein unbärtiger, gelbschnabeliger Engel, der in der ordentlichen, dem Menschen unbegreiflichen Welt lebt und, wenn ich nicht irre, noch in Prima sitzt, während seiner Schulferien zusammengeschmiert hat. Das Exemplar, in dem wir uns befinden, steht, glaube ich, in der Leihbibliothek zu X., und eben jetzt wird es von einer hübschen Dame gelesen, welche den Verfasser kennt und ihm heute abend, d. h. über sechs Trillionen Jahre, beim Teetische ihr Urteil mitteilen will.

Rattengift: Herr, ich werde verrückt! – Ist die Welt ein Lustspiel, was ist denn die Hölle, die doch ebenfalls in der Welt ist?

Teufel: Die Hölle ist die ironische Partie des Stücks und ist dem Primaner, wie das so zu gehen pflegt, besser geraten als der Himmel, welches der rein heitere Teil desselben sein soll.

Rattengift: Und wirklich wäre die Hölle weiter nichts? Wie – wie werden denn die Verbrecher bestraft?

Teufel: Einen Mörder lachen wir so lange aus, bis er selber mitlacht, daß er sich die Mühe nahm, einen Menschen umzubringen. Die härtste Strafe eines Verdammten besteht aber darin, daß er die „Abendzeitung" und den „Freimütigen" lesen muß, und sie nicht anspucken darf.

Rattengift: Gott im Himmel, Herr Teufel, ich merke, daß man in der Hölle nicht bloß meine Gedichte, sondern die ganze deutsche Literatur kennt! Wie erklärt sich das?

Teufel: Ganz natürlich! In die Hölle kommt nicht allein das Böse, sondern auch das Jämmerliche, Triviale: so sitzt der gute Cicero ebensowohl darin als wie der schlechte Catilina. Da nun heutzutage die neuere deutsche Literatur das Jämmerlichste unter dem Jämmerlichen ist, so beschäftigen wir uns vorzugsweise mit dieser.

Rattengift: Ei, wenn die deutsche Literatur in der Hölle das Hauptgeschäft ist, – was mag es denn darin für kuriöse Nebenbeschäftigungen geben?

Teufel: Nu, in den Nebenstunden machen wir gewöhnlich aus den Geistern, weil sie unsichtbar und deshalb auch durchsichtig sind, Fensterscheiben oder Brillengläser. So hatte neulich meine Großmutter, als sie die sonderbare Grille bekam, das Wesen der Tugend einzusehn, sich die beiden Philosophen Kant und Aristoteles auf die Nase gesetzt; da es ihr aber dadurch nur immer dunkler vor den Augen wurde, so machte sie sich statt dessen eine Lorgnette von zwei pommerschen Bauern, und konnte nun so deutlich sehn, als sie nur wollte.

Rattengift die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend: Merkwürdig! merkwürdig! – Sagen Sie mir, wissen Sie auch im Himmel Bescheid?

Teufel: Warum nicht? Erst jüngst habe ich den Samiel aus dem „Freischützen", der in die Hölle kam und durchaus ein Vetter von mir sein wollte, wegen seines Edelmutes, den er an dem Jägerburschen Max bewiesen, mit Gewalt dahin zurückgeführt. Er sträubte sich zwar entsetzlich, aber endlich, als ich ihm einen eisernen Ring durch die Nase zog, sagte er mit hohler Stimme: „Das findet sich!" und folgte mir zur Pforte des Himmels nach, wo ihn auch Sokrates mit offnen Armen empfing und sogleich zum Balbier führte, damit er sich den Bart abscheren ließe und etwas kultivierter aussähe.

Rattengift: O, da Sie also im Himmel Bescheid wissen, so beschwöre ich Sie, erzählen Sie mir, was beginnen jene unsterblichen Heroen der Tugend, die ich zu den Leitsternen meines Lebens und meiner Dichtungen erwählt habe? Vor allem, was macht das erhabene Muster der Freundschaft, der göttliche Marquis Posa?

Teufel: Sie meinen den, der im „Don Carlos" auftritt?

Rattengift: Denselben, den Malteser!

Teufel: Da irren Sie sich, wenn Sie glauben, daß der im Himmel wäre; der sitzt bei mir in der Hölle.

Rattengift: Wie?

Teufel: Ja, ja, ebensosehr als sich Samiel verwunderte, daß er in den Himmel mußte, verwunderte sich Marquis Posa, daß er urplötzlich in der Hölle stand. Aber wir nahmen ihm sein gewaltig schallendes Sprachrohr ab und gaben ihm die Bestimmung, zu welcher er die meisten Talente besaß. Er ist Kuppler geworden, und hat einen Bierschank angelegt, mit dem Schilde: zur Königin Elisabeth.

Rattengift: Unmöglich! unmöglich! Posa ein Bierschenk! Ich kann es nicht ausdenken!

Teufel: Beruhigen Sie sich! Sein jetziges Amt scheint ihm zu behagen; er wird dick und fett und hat schon einen Hängebauch!

Rattengift: Einen Hängebauch! – Aber das andre hohe Vorbild der Selbstaufopferung, der edle, herrliche Maler Spinarosa, der sitzt doch

wohl in den ersten Reihen der Verklärten, dicht neben Curtius und Regulus?

Teufel: Ne, Sie verrechnen sich abermals! Spinarosa ist in Posas Bierhause als Marqueur angestellt; da übt er sich in der Selbstaufopferung, welche er auf Erden gern spielen wollte und nicht recht loskriegen konnte; allein jetzt, wenn er den Gästen einen Krug Merseburger bringen muß, sieht man es seinem halboffnen Maule nur zu deutlich an, daß ihm die Aufopferung dieses Krugs weit mehr Überwindung kostet als die Aufopferung der ledernen Camilla. Neulich versuchte er sogar verstohlen hineinzunippen, aber da gab ihm Posa einen Zirkumflex hinter die Ohren, daß er sich vierzehn Tage daran erinnerte.

Rattengift: Gott! wie kann der Mensch sich irren! Spinarosa erhält von Posa eine Ohrfeige! Ich vergehe! — — Und Camilla nennen Sie ledern! Nein, das ist nicht Ihr Ernst, Herr Teufel! O ich bitte Sie, wie befindet sich dieses ideale Geschöpf der Liebe, welches selbst noch in den spätern, sogenannten besten Jahren, nachdem es schon einen Sohn hat, der über den sechzehnten Geburtstag hinaus ist, dennoch des Geliebten nimmer vergißt und süße Seufzer der Brust entsendet, als wenn es erst achtzehn alt wäre? O, die Hehre durchschwärmt gewiß mit Thekla und Julia in Gesellschaft die Gefilde des ewigen Friedens!

Teufel: Ja, sie war im Himmel angelangt und hatte sich an die beiden Mädchen angeschlossen. Da aber Thekla einmal in Gedanken „Mutter" zu ihr sagte, so ärgerte sie sich darüber so grimmig, daß sie zu uns in die Hölle kam. Hier stand sie drei Wochen ganz einsam und setzte ihre im Himmel angefangenen Betrachtungen, ob sie eigentlich sehen könne oder nicht, ununterbrochen fort. Endlich ging durch Zufall Falstaff vorbei; er hatte wieder starken Durst nach Sekt und andern Süßigkeiten, und ich weiß nicht, wie es geschah, er hält die Camilla für ein Glas Sirup, nimmt sie in die Hand und säuft sie rein aus. Nachher klagte er mir, daß der Sirup sehr schlecht gewesen sein müsse, weil er gräßliches Leibschneiden darauf gekriegt hätte.

Rattengift: Ich verzage und verliere beinah die Courage, weiter zu fragen — Wie geht es meinen tragischen Lieblingshelden, Schillers Wallenstein und Müllners Hugo?

Teufel: Sie sind beide in der Hölle. Hugo meinte zwar, als er starb, daß sich der Himmel ihm auftäte, aber er hatte sich, wie es bei einem Sterbenden leicht möglich ist, versehen. Freilich nahm sein Bruder dem Cherub das rächende Schwert ab, doch nicht deswegen, um es wegzuwerfen, sondern um in eigner Person seinen Mörder damit zu köpfen, und wenn er dabei winkte und lächelte, so machte er es, wie man es mit einem jungen ungehorsamen Hunde macht, den man winkend und

lächelnd zu sich lockt, um ihn nachher desto tüchtiger durchzuprügeln. — Was Wallenstein betrifft, so fanden wir, nachdem wir ihn gehörig examiniert hatten, daß er sich vortrefflich zum Rektor qualifiziere; wir haben ihn auch sofort auf unsrem höllischen Gymnasio zu Z. angestellt und würden mit ihm im höchsten Grade zufrieden sein, hätte er nicht den Fehler, daß er jedesmal, wenn er den Stock aufhebt, um einen nichtsnutzigen Buben zu züchtigen, so lange ausruft: „Hier ist nicht Raum zu schlagen", „wohlan, es sei", „ich wills lieber doch nicht tun" usw., bis daß ihm der Bube von hinten einen großen papiernen Zopf angesteckt hat.

Rattengift: Der Teufel mag — sich korrigierend, mit einer Verbeugung: Der Herr Teufel mögen mich holen, wenn mir nicht vor Staunen und Verwunderung der Atem stehn bleibt! Doch reden Sie fort! Was machen die Dichter selber? Schiller, Shakespeare, Calderon, Dante, Ariost, Horaz, was tun, was treiben sie?

Teufel: Shakespeare schreibt Erläuterungen zu Franz Horn, Dante hat den Ernst Schulze zum Fenster hinausgeschmissen, Horaz hat die Maria Stuart geheiratet, Schiller seufzt über den Freiherrn von Auffenberg, Ariost hat einen neuen Regenschirm gekauft, Calderon liest Ihre Gedichte, läßt Sie herzlich grüßen und rät Ihnen, in Gesellschaft der Liddy die Waldhütte zu Schallbrunn zu besuchen, weil dieses Häuschen in einer echt romantischen Gegend läge.

Rattengift: Ich Glücklicher! ich Überglücklicher! ich will auf den Dachgiebel klettern! Calderon liest meine Gedichte! Calderon läßt mich grüßen! Ich esse vor Freuden ein Talglicht! Grüßen Sie den Herrn de la Barca tausendmal wieder, — ich wäre sein rasendster Verehrer, — ich wollte mit der Liddy das Waldhäuschen besuchen und wenn ich ihr die Beine abschlagen sollte, — ich —

Teufel: Genug! Ich habe nicht länger Zeit! — Wenn Sie meiner einstmals bedürfen sollten, so wissen Sie, daß ich in der Hölle wohne. Hier von dem Dorfe ist dieselbe etwas weit weg; wenn Sie aber extra schnell dahin gelangen wollen, so müssen Sie nach Berlin reisen und dort hinter die Königsmauer, oder nach Dresden und dort in die Fischer-, oder nach Leipzig und dort in die Glittscher-Gasse, oder nach Paris und dort ins Palais Royal gehen; von allen diesen Orten ist der Tartarus nur fünf Minuten entlegen, und Sie werden noch dazu auf ausgezeichnet guten, vielfältig ausgebesserten Chausseen dahin reiten können. — Doch, es wird bald Abend! Schlafen Sie mittelmäßig! Er will sich entfernen.

Rattengift ihn aufhaltend: Apropos! ein einziges Wort! Darf ich nicht das Geheimnis erfahren, weswegen Sie jetzt auf die Erde gekommen sind?

Teufel: Weil in der Hölle gescheuert wird.
Rattengift: Ich danke Ihnen für die gütige Antwort! Schlafen Sie recht wohl!
Teufel: Schlafen Sie mittelmäßig! Geht ab.

Dritte Szene

Eine Anhöhe vor dem Dorfe

Mollfels tritt auf: Sieh, da liegt es, das väterliche Dorf! Horch, auf seinem grauen Kirchturme klingt die Vesperglocke! Wie anmutig sie mir nach vierjähriger Abwesenheit entgegentönt! — Auch das altertümliche Schloß ist noch unverändert geblieben; stolz und stattlich erhebt es sich dort aus der Mitte seines sommerlich blühenden Gartens, und in seinen mächtigen Fenstern spielt purpurn der erste Schimmer des Abendrots! — O Liddy! Liddy! wie ich dich liebe! Ärgerlich: Wäre ich nur nicht so verdammt häßlich!
Der Schulmeister tritt auf, ohne Mollfels zu bemerken: Hier will ich stehn bleiben, auf die Fluren meines Schulbezirks niederschauen und meinen patriotischen Phantasien nachhängen. Wie könnte doch alles verbessert werden! Wenn die Bauern so lange in die Schule gehen müßten, bis sie etwas gelernt hätten, so müßten sie selbst am Weltende noch volle sechs Wochen bei Wasser und Brot nachsitzen. Ferner, was für eine Nutzanwendung wäre mit dem großen Eichwalde da drüben vorzunehmen? Wann werden die glücklichen Zeiten der Aufklärung erscheinen, wo man ihn in lauter Schulbänke zerschneidet, diese Schulbänke systematisch geordnet auf den Gefilden umhersetzt, lernbegierige Knäblein und Junggesellen hinzutreibt und mich zum Direktor des Ganzen kreiert? O, dann würde ich vermittelst eines Luftballons die Abendsonne zu meinem leuchtenden Katheder machen, — den Kirchturm würde ich als Feder gebrauchen, — jener See wäre mein Tintenfaß, — und dort das Gebirge wäre ein Stück Speck, welches mir die Eltern und Gönner aus Dankbarkeit verehrten! Er versinkt in tiefes Nachdenken.
Mollfels tritt hervor und klopft ihm auf die Schulter: Sie sind da in echt pädagogische Reverien geraten, Herr Schulmeister!
Schulmeister: Herr Mollfels? — Ich bin entzückt vor freudiger Überraschung! Wie hats Ihnen in Italien, dem Lande, wo die Steine sprechen, gefallen? Gewahrt man an der Venus von Medicis noch immer keine Altersschwäche? Der Papst hatte doch nicht mit dem Stiefel in den Dreck getreten, als Sie ihm den Fuß küßten? Ist —
Mollfels: Ich erzähle es bei gelegnerer Muße. Sagen Sie nur, ob hier zu Hause alles beim alten geblieben?

Schulmeister: Es hat sich in Ihrer Abwesenheit nichts Bedeutendes zugetragen. Gestern ist die Spritze instand gesetzt worden, um das vorgestrige Feuer zu verhüten, und der reiche Barthel, der die Kathrine geheiratet hat, in welche er so sehnsüchtig verliebt war, hat sich nach Analogie seiner Hosen ein Hemde von Hirschleder machen lassen, weil ihm die Faustschläge seiner Frau zu weh tun. Was meine Wenigkeit betrifft, so ist es mir wie dem Vater Homer gegangen: ich habe seit zwei Jahren keinen Schweinebraten geschmeckt.
Mollfels: Ei, woher schließen Sie denn, daß der alte Homer keinen Schweinebraten geschmeckt hat?
Schulmeister: Weil er ihn so delikat beschreibt, Herr Mollfels.
Mollfels: Sie beschreiben demnach den Branntewein wohl herzlich schlecht?
Schulmeister: Nein, den Branntewein nicht, aber die Tugend.
Mollfels: Es gibt doch keine Regel ohne Ausnahme! – Aber antworten Sie: wie steht es auf dem Schlosse? Ist Fräulein Liddy noch heiter?
Schulmeister: Auf dem Schlosse ist ein Schornsteinfeger angekommen, der ein Kanonikus sein will und schon vierzehn Tage vor seiner Geburt auf den Verlust seiner Unschuld pränumeriert zu haben scheint. – Die Heiterkeit der Baronin und die bittre Laune ihres Onkels sind in statu quo.
Mollfels: Da! für die gute Nachricht ein Exemplar der Memoiren von Jakob Casanova de Seingalt, in Maroquin gebunden, und dennoch ungebunden. Ich kaufte es von einem Juden, den ich nicht anders loswerden konnte, und kann es nicht weiter gebrauchen! Geht ab.
Schulmeister: Memoiren von Jakob Casanova de Seingalt? Dieses Napoleons der Unzucht? Dieses Generals der sieghaftesten Niederlagen? Was sind das für Dinger? Was soll ich hagres Schulmeistergesicht damit machen? – Aber still! ich will sie der Frau Gerichtshalterin als Gegenpräsent für den Topf Erbsen übersenden; sie versteht sich auf alles und wird daher auch den Jakob Casanova de Seingalt gehörig zu studieren wissen.
Tobies kommt: Guten Abend, Herr Schulmeister!
Schulmeister: Guten Abend, lieber Tobies! Beiseit: Teufel, wie schaffe ich mir den Kerl vom Halse?
Tobies: Nu, was macht Gottliebchen? Sind Sie mit ihm auf dem Schlosse gewesen?
Schulmeister: Haben Sie nicht gehört, Herr Tobies, daß vor einer Stunde im Wirtshause ein Zahnarzt angekommen ist, der die Zähne umsonst auszieht?

Tobies: Meinetwegen! Sehen Sie, ich habe ein paar Reihen Zähne, die so gesund sind, daß ich meine Heugabel daran scharf wetzen könnte.
Schulmeister: Was tut das? Sie haben das Ausziehen umsonst! So was muß man mitnehmen!
Tobies: Ja, das ist auch wahr! Man muß ein Profitchen nicht verschmähn! Ich will hingehn und mir ein paar Backenzähne ausreißen lassen! Er geht ab.
Schulmeister: O heilige Naivetät! süße Unschuld! Du hast den Luxus der Städte verlassen und bist in die Hütte des Landmanns geflohn! Tobies läßt sich die Zähne ausziehn, weil er es umsonst hat! O! O! O! Ab.

Vierte Szene

Zimmer im Schlosse

Liddy und der Baron treten auf

Baron: Laß dich warnen, Mädchen! Ich traue dem Herrn von Wernthal nicht!
Liddy: Er hat seine Fehler; daß er aber auch Männerwert besitzt, hat er erst neulich im Duelle mit dem Grafen von Naubek dargetan.
Baron: Im Duelle? – Oho, gestern duellierten sich zwei junge Herrn darum, weil der eine auf Ehre versicherte, schon mehrmals am Schandpfahl gestanden zu haben, und der andere es ihm nicht glauben wollte. – – Gute Nacht! Ich habe genug gesprochen! Geht ab.
Liddy: Wahrlich, die Warnungen des Oheims beginnen Wirkung auf mich zu äußern! Wernthal ist nicht der, für den ich ihn bei unserer ersten Bekanntschaft hielt! – – Sonderbar, daß mir unwillkürlich ein gewisser Mollfels einfällt, – er hatte das häßlichste Gesicht, welches sich denken läßt, war aber der geistreichste und vortrefflichste Mann, den ich gekannt habe.
Ein Bediente kommt: Ein Herr Mollfels wartet im Vorsaal.
Liddy erstaunt: Wer? – Mollfels? – Wie sieht er aus?
Der Bediente: Wir haben eben sieben alte Weiber aus dem Schloßteiche gezogen, welche beim Anblicke seines Gesichts vor Schrecken ins Wasser gesprungen waren.
Liddy für sich: Kein Zweifel, er ist es! Laut: Führ ihn zu mir! Der Bediente ab. Es wird mir Mühe kosten, daß ich meine Verwunderung verberge.
Mollfels tritt herein: Ha, da erblicke ich sie wieder! Laut: Fräulein, ich komme aus Italien zurück und eile Sie zu begrüßen.

Liddy: Willkommen in der Heimat, Herr Mollfels, willkommen! – Sind Ihre Erwartungen befriedigt worden? Wie fanden Sie Rom?
Mollfels: Graue Ruinen blicken aus grünen Gebüschen, laute Tritte tönen durch einsame Straßen, und wer auf den Trümmern des Kapitols, im Angesicht der ausgestorbenen Siebenhügelstadt die letzten Donner eines vorübergezogenen Gewitters am fernen Horizonte verhallen hört, fühlt sich freilich ganz anders ergriffen, als wenn er einen Kirchturm in Berlin zum Standpunkt hätte.
Liddy: Mich dünkt, in Rom müßte der Tod nicht sehr schmerzen.
Mollfels: Gewiß nicht! Dort schämt man sich ja beinah, daß man lebt.
Liddy: Haben Sie in Florenz meinen Bruder gesprochen?
Mollfels: Hier sind Briefe von ihm und seiner Gemahlin!
Liddy: O geschwind! Sie bricht die Briefe auf.
Mollfels betrachtet sie während des Lesens: Welch reizendes Weib! Man hört die Musik ihrer Bewegungen! Wie zwei geistige Naphthafeuer glänzen die unauslöschlichen Flammen ihrer Augen, und wie ein See über seiner Quelle wogt ihr Busen über ihrem Herzen! Selig der Erkorene, welcher an einer solchen Stätte sein ermüdetes Haupt ausruhn kann! Auf und ab gehend: Nein, ich will verdammt sein, wenn ich diesen Zustand länger ertrage! Ich muß erfahren, ob ich jemals hoffen darf, oder ob ich mich an jenem Eichbaum aufhängen soll! Trotz meiner Häßlichkeit erkläre ich ihr jetzt meine Liebe, es mag biegen oder brechen! Er tritt vor Liddy hin. Fräulein, entsetzen Sie sich nicht über meinen Antrag, denn ich selber weiß recht gut, daß meine Taille die Pferde scheu zu machen pflegt, weil sie wie ein heruntergelaßner Schlagbaum aussieht, – daß meine Stiefeln, ohngeachtet meine Waden darin stecken, so leer sind wie ein paar ausgehöhlte Bäume, – daß meine Ohren –
Liddy: Um Gottes willen, Herr Mollfels, fangen Sie an zu phantasieren?
Mollfels: Und meine Nase! Hohoho, meine Nase! Die Menschheit schaudert davor zusammen! Unförmlich wie ein Tigergekrös, rot wie ein Fuchs, platt wie eine Erzählung von der Karoline Pichler, und so kurz wie eine Sekunde!
Liddy: Wie eine Sekunde! – Wie lang ist Ihr rechter Arm?
Mollfels: Ein Schaltjahr! Mitten im Gradestehen kann ich mit ihm die Schuhe aufknöpfen! Wenn ich jedoch Gradestehn sage, so ist das natürlich nicht im Sinn eines preußischen Gardisten zu nehmen, sondern weit eher möcht es in die Gedanken und Träume eines Leipziger Stadtsoldaten hineinpassen! Der Henker weiß es, wo mein Rücken

seine unendliche Bescheidenheit gelernt hat: er macht mich zu einem stereotypen Komplimente, zu einem unermüdlichen Betrachter meiner eignen Beine, welche sich wiederum nicht übel mit zwei fettgewordenen türkischen Säbeln vergleichen ließen!
Liddy: Bleiben Sie mit den fettgewordenen Säbeln aus dem Spiele und erlösen Sie mich endlich aus meinem Starren und Staunen! Wozu soll Ihre begeisterte Selbstschilderung denn eigentlich führen?
Mollfels: Dazu, daß ich vor Sie hinstürze, daß ich Sie anbete, daß ich Sie liebe!
Liddy: Nun, ich muß Ihnen einräumen, Sie verstehen Ihre Liebeserklärungen fein einzufädeln! Wenigstens schicken Sie Beschreibungen Ihrer Persönlichkeit voraus, nach denen ich eher vermutet hätte, daß Sie wegen Ihrer Beine unter die Bäcker gehen wollten, als daß Sie mir Ihre Liebe erklären würden.
Mollfels: O, zerreißen Sie mir nicht mit meinen Beinen das Herz! Kein Mensch kann diese beiden Pole des Abscheus, diese beiden Zerstörer der Freundschaft, diese beiden Universalmittel gegen die Liebe grimmiger hassen als ich! Wenn ich irgendeinem edlen Mann, der in den Morast gefallen ist, das Leben gerettet habe, so gibt er mir eine Ohrfeige und läuft davon, wenn er von ohngefähr einen Blick auf meine Beine geworfen hat! Aber dennoch, Fräulein, zwingt mich die Macht der Leidenschaft, Ihnen meinen Liebesschwur von neuem vorzustammeln! Es ist mit mir dahin gediehen, daß ich mich schäme, Rindfleisch und Senf zu essen, weil es mir für einen Liebenden zu gemein scheint, — daß ich in meiner Ekstase ein abgeschmacktes Trauerspiel geschrieben habe, dessen Inhalt zu närrisch ist, als daß ich Ihnen denselben nicht sogleich mitteilen sollte. Statt des Schicksals lasse ich darin die Gottheit der Antifatalisten, die Langeweile, herrschen. Diese wird bei Eröffnung der Szene mit Vorlesungen aus den dramatischen Werken von Eduard Gehe verehrt. Unvermutet schallt aus dem Tempel der Ausspruch, daß die Göttin den Untergang der erhabenen Prinzessin Salvavenia beschließe. Das Volk heult, die Glocken läuten, die Prinzessin jammert, als ob sie dem Satan schon in den Krallen säße, und alles stürzt in wilder Verzweiflung von der Bühne. Hierauf tritt Ossian ein und ißt ein Butterbrot. Nachdem er damit fertig geworden, verändert sich die Szene in den Audienzsaal des kaiserlichen Palastes. Der Kaiser hat eine Napoleonsweste an, und die Großen stehen in grauen Gamaschen, welche sie vor Betrübnis aufgeknöpft haben, um Seine Majestät herum. In der einen Stubenecke liegen zwei Strümpfe, welche höchst erbittert aufeinander sind und sich vergiften wollen; nebenbei hängt ein plüschenes Wams, welches im Konversationslexikon blättert und eine Tasse Tee trinkt.

Doch mit mordbegierigen Gebärden schleicht schon ein rachsüchtiger, hypochondrischer Vorstwisch –

Liddy: Gerechter Himmel, halten Sie ein! Ich zittre für meinen Verstand!

Mollfels: Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß der meinige vor Liebe schon dahin ist.

Liddy: Ich hoffe, es ist mit der Liebe nicht so ernstlich gemeint, denn ich bin mit dem Herrn von Wernthal verlobt.

Mollfels: Ei, so mag mich die Erde einschlingen, ich bin ein unglücklicher Kerl! – Verlobt? – Wahrhaftig, mir rollen die Tränen! *Mit der Hand über die Stirn fahrend.* Wenn – wenn ich mich in diesem meinen Schmerze umbringe, so werde ich mich vermutlich erschießen, denn wenn ich mich ersäufte, so müßt ich fürchten, daß ich den Schnupfen bekäme, und mit dem Schnupfen vor Gottes Richterstuhl zu treten, wäre wegen des Niesens teils sehr störend, teils sehr unschicklich! *Er geht ab.*

Liddy: Der Mann könnte einem Mädchen mehr gefallen, als er selber denkt.

Dritter Aufzug

Erste Szene

Abend. Stube des Schulmeisters, von einer Lampe erhellt

Der Schulmeister und der Schmied im Gespräch

Schmied: Ja, Herr Schulmeister, er hatte einen Pferdefuß mitsamt einem Fersenbüschel!

Schulmeister: Es ist der Teufel, Konrad, es ist der Teufel! Ihr könnt es in jeder Naturgeschichte lesen, daß der Teufel einen Pferdefuß hat!

Schmied: Er rief mir auch nach, daß er der Satan wäre, und drohte mir den Hals umzudrehen, wenn ich es ausplauderte.

Schulmeister: Hoho, deshalb seid ohne Sorgen! Ich habe ganz andre Absichten mit ihm vor! – Was meint Ihr, wenn wir den Herrn Urian einfingen, ihn in einen Käfig sperrten, mit ihm auf Messen und Jahrmärkten umherzögen, ihn für eine Seejungfer oder, um den Anschlagzettel noch auffallender zu machen, für eine Seewitwe ausgäben und uns den Titel zweier Professoren der Seejungferei beilegten?

Schmied: Wir würden steinreiche Leute!

Schulmeister: Oder wir könnten ihn auch gleich als das, was er ist, als den Teufel dem Publiko vorführen. Dann tränkten wir ihm das Tanzen ein, ließen ihn nach der Melodie „Wie schön leucht't uns

der Morgenstern!" am Stocke springen und steckten ihm zur Verwunderung der Zuschauer wie einem abgerichteten Löwen den Kopf in den Hals.

Schmied: Das Kopfindenhalsstecken möcht ihm schwer beizubringen sein; er hat ein ziemlich kleines Maul.

Schulmeister mit stolzen Schritten in der Stube auf und ab: Ihr mitleidswerter, ungläubiger Thomas! Ich brachte meinen Zöglingen schon weit schwierigere Sachen bei.

Schmied: Na, das habe ich an meinem Jürgen wenigstens noch nicht gemerkt.

Schulmeister: Euer Jürgen! Der stupide Kartoffelbauch! Bei dem hätte sogar der weise Konfuzius, ohngeachtet er niemals Hopfen und Malz besaß, einige Fuder Hopfen und Malz verlieren müssen! – Im Vertrauen, woran hat Eure Frau gedacht, als sie mit dem Jungen schwanger war? Der Bengel trägt 'ne Art Pferdekopf!

Schmied: Das tut der vermaladeite Hengst, der sich beim Beschlagen losriß und meiner Frau, die in der Stube stand und Essig auf den Salat goß, plötzlich durch das Fenster ins Gesicht guckte!

Gretchen tritt ein: Guten Abend, Herr Schulmeister! Die Frau Gerichtshalterin hat mir befohlen, Sie einen unverschämten Ochsen zu nennen und Ihnen den Jakob Casanova de Seingalt an den Kopf zu schmeißen!

Schulmeister indem er die einzelnen Bände des Werkes aufhebt: Hm! hm! kann die Madam diese Bücher also nicht zur Belehrung oder zum Studio in der Küche gebrauchen?

Gretchen: Ach, Herr Schulmeister, wie ist Er dumm! Daß solche Ware nicht zum Studio für die Küche gemacht ist, spürt jede Christenseele auf eine Meile Weges. Madam ist außer sich vor Zorn.

Schulmeister: Hm! hm! hier sind aber nur drei Bände, und ich hatte der Madam doch vier geschickt, – wo ist der vierte Band hingekommen?

Gretchen: Ja, als Madam recht im ärgsten Schimpfen war, steckte sie den vierten Band geschwind in ihren Strickbeutel.

Schulmeister: Im ärgsten Schimpfen in den Strickbeutel? Ei, ei, welche verzwickte Inkonsequenz!

Gretchen: Adies, Herr Schulmeister! Ab.

Schulmeister: Schmied, Schmied, jetzt ists gefunden, wie wir den Teufel in unsre Hände kriegen! Könnt Ihr ein Vogelbauer verfertigen?

Schmied: Ich denke, ja.

Schulmeister: So lauft, lauft, und macht mir noch heute nacht eines von Menschengröße, mit einer zwei Ellen hohen Tür. Dieses setz

ich morgen abend in den Wald, lege die Memoiren des Jakob Casanova de Seingalt hinein und verstecke mich im Gebüsch. Nun ist bei einem Kerl, wie der Teufel, immer zu präsumieren, daß er aufs Holzstehlen ausgeht; wenn er demnach herannaht, so hoffe ich, daß die Memoiren des Jakob Casanova de Seingalt, welche der Gerichtshalterin zufolge, die den vierten Band davon in den Strickbeutel gesteckt hat, etwas absonderlich Sündhaftes sein müssen, ihn vermöge der magnetischen Kraft, womit das Böse den Satan anzieht, unwiderstehlich in den Käfig locken werden. Dann eile ich hervor, schlage die Tür hinter ihm zu und flöte in die Finger!

Schmied indem er dem Schulmeister ein verbindliches Kompliment machen will: Ei, Herr Schulmeister, das haben Sie ja ordentlich philo — filou — ja, wie ein Klumpfisch auskalmüsert!

Schulmeister klopft ihm wohlgefällig auf die Achseln: Philosophisch, heißt es, mein Lieber, philosophisch! Die Etymologen leiten es von „viele Strohwisch'" ab. Man darf auch nur das letzte „e" in dem „viele" mit einem „o" vertauschen, die Silbe „stroh" wie ein „so" aussprechen, statt des „w" ein „f" lesen, und das Wort philosophisch ist höchst unphilosophisch, aber echt philologisch expliziert und deduziert.

Schmied als wenn er ihn verstände: Sehr richtig, Herr Schulmeister! Deduziert! Da sitzt der Hase in Pfeffer, da guckt die Katze in den Topf! Offizier ist wieder davon verschieden! — O, o, wir Schmiede sind nicht dumm, wir Schmiede sind nicht dumm! Ab.

Schulmeister indem er seinen Schlafrock anzieht: 's ist schon spät, — ich will mir noch ein Gläschen Magenstärkung einschenken und mich dann sputen, daß ich in die Federn komme. — Doch, wer klopft da? Herein!

Rattengift und Mollfels treten in die Stube

Rattengift: Tut uns leid, Herr Schulmeister, daß wir Sie beim Schlafengehn stören! — Wissen Sie nichts gegen das Totschießen? Der Herr Mollfels laboriert daran!

Schulmeister: Wenn ich raten dürfte, so würde ich mit acht bis zwölf Flaschen Wein dagegen quacksalbern; die würden mindestens das Übel ein wenig verschieben.

Rattengift: Bene, Herr Schulmeister! Ein Dutzend Flaschen Wein! Hurtig! Die Fensterladen vorgeschoben! Wir wollen uns eine lustige Nacht machen! Nicht wahr, Herr Mollfels?

Mollfels: Nun, es sei, im Namen der Hölle! Qual ist die Folie der Freude, und dazu will ich die meinige benutzen! Hier ist Geld! Wein herbeigeschafft, Schulmeister! Wenn ich dessenohngeachtet beim Erschießen beharren sollte, so habe ich morgen Zeit genug, es nachzuholen!

Schulmeister ist in die lebhafteste Beweglichkeit geraten: Juchhei! Dudeldumdei! Das war eine männliche Sprache, Herr Mollfels, und Wein herbeischaffen ist meine Losung! Er springt an die Kammertür: Gottliebchen, Gottliebchen! aus dem Bette! aus dem Bette! Zieh die Laterne an, zünde die Hosen an! aus dem Bette! aus dem Bette! Du mußt mit mir ins Wirtshaus und mir den Wein hertragen helfen!
Gottliebchen kommt im halben Schlafe, mit blinzelnden Augen und im tiefsten Negligé aus der Kammer; greinerlich: Hih, hu, hih! Die Stube dampft! Die Türken trommeln!
Schulmeister: Schlingel, rappelst du? Da! schmier dir Wasser in die Augen! schnell! schnell! schnell! Wo hast du deine Hosen, dein Kamisol? Hier! zieh meinen Rock an! So! er sitzt dir majestätisch! wie ein schwarzsamtnes Schleppkleid! siehst aus wie eine Theaterkönigin! Komm, komm, komm! Mit Gottliebchen ab.
Mollfels: Ha! ha! Rattengift, diese Szene könnten Sie unbedenklich in eins Ihrer Lustspiele einfügen!
Rattengift: I du mein Gott, Herr Mollfels, sind Sie bei Trost? Solch einen grobkomischen Auftritt! Heutzutage muß die Komik fein sein, so fein, daß man sie gar nicht mehr sieht; wenn dann die Zuschauer sie dennoch bemerken, so freuen sie sich zwar nicht über das Stück, aber doch über ihren Scharfsinn, welcher da etwas gefunden hat, wo nichts zu finden war. Überhaupt ist der Deutsche viel zu gebildet und zu vernünftig, als daß er eine kecke, starke Lustigkeit ertrüge!
Mollfels: Ja, ja, er lacht nicht eher, als bis er sicher ist, daß er sich nachher wird förmliche Rechenschaft zu geben vermögen, warum er gelacht hat!
Rattengift: Glauben Sie mir, wenn auch jemand wirklich ein Stück schriebe, welches bis in die unbedeutendsten Teile auf höhere Ansichten gegründet wäre, und er wagte es, seine Ideen frei und eigentümlich durchzuführen, so würde ihn eben deswegen der überwiegendere Teil des Publikums verkennen und vor Bäumen den Wald nicht schauen.
Mollfels: Sie sind gewiß mit einem in höheren Ansichten geschriebenen Lustspiel durchgefallen!
Rattengift: Ach, sagen Sie nicht durchgefallen! es klingt so hart! Durchgesunken lautet schon weit sanfter!
Mollfels: Soll ich Ihnen was vorschlagen? Dichten Sie künftig nichts als Trauerspiele. Wenn Sie denselben nur die gehörige Mittelmäßigkeit verleihen, so ist es unmöglich, daß Sie nicht den rauschendsten Applaus einernteten. Sie müssen insbesondere den Plan der Stücke hübsch winzig und flach gestalten, sonst möchte ihn nicht jeder kurzsichtige Schafskopf überblicken können, — Sie müssen dem Verstande und dem Forschungsgeiste der Leser nicht das geringste zumuten, und wenn durch

ein Unglück eine hervorstechende Szene mit unterlaufen sollte, sorgfältig hinterdrein bemerken, was sie abzwecke und in welcher Beziehung auf das Ganze sie zu nehmen sei, – Sie müssen beileibe alles hinlänglich weich kneten, denn das Weiche gefällt, und wenn es auch nur nasser Dreck wäre, – vorzüglich aber müssen Sie stets den Geschmack der Damen im Auge behalten, denn diese, welche noch niemals von einem wahren Dichter als berufene Richterinnen anerkannt sind, gelten jetzt im Reiche der Kunst als oberste Appellationsinstanz; ob man sie wegen ihrer kränklichen Nerven oder wegen ihrer Geschicklichkeit im Scharpiezupfen dazu erwählt hat, ist eine unentschiedene Frage. Desto entschiedener ist es, Herr Rattengift, daß man Sie, wenn Sie Gewalt genug besitzen, eine dieser Regeln zu verachten, als einen blindlaufenden, verrückten, rohen Phantasten verschreit, der Schönheiten und Erbärmlichkeiten wild nebeneinanderkleckst. Ständen Homer oder Shakespeare erst jetzt mit ihren Werken auf, so wären Beurteilungen zu erwarten, in denen die „Iliade" ein unsinniges Gemengsel und der „Lear" ein bombastischer Saustall genannt würde; ja, manche Rezensenten gäben vielleicht dem Homer einen wohlgemeinten Fingerzeig, sich nach der „Bezauberten Rose" emporzubilden, oder geböten dem Shakespeare, fleißig in den Romanen der Helmina von Chezy und der Fanny Tarnow zu studieren, um daraus Menschenkenntnis zu lernen.

Rattengift hat während Mollfels' Worten mehrmals gehustet und Zeichen der Mißbilligung geäußert: Meine Grundsätze erlauben mir nicht, Ihren satirischen Angriffen auf die Regeln völlig beizustimmen. Die Regel scheint mir vielmehr unerläßlich; sie ist gleichsam das Beinkleid des Genies. Woran sollte der Künstler sich halten, woran erkennen, wenn ihm nicht vermittelst seines Verhältnisses zu den Kritikern –

Mollfels: Der Künstler soll sich an seinem eignen Genius halten, sich an seinem eignen ruhigen, klaren Bewußtsein erkennen, und was sein Verhältnis zu den Kritikern anbelangt, so ist es folgendes: die Kritiker ziehen mühselig die Schranken und machen sie just so weit wie ihr Gehirn, also sehr enge; das Genie tritt herein, findet sie jämmerlich schmal, zerbricht sie und wirft sie den Kritikastern an den Kopf, daß sie laut heulend aufschreien; wenn dann der gemeine Haufe dies Gezeter hört, so sagt er in der Einfalt seines Herzens: sie kritisieren!

Rattengift: Hm, hiernach wird jeder schlecht rezensierte Dichter meinen, daß Sie von seiner Partie sind.

Mollfels: Davon bin ich in dem Grade entfernt, daß ich den Regierungen schon oft ihre Grausamkeit gegen das Publikum vorgeworfen habe, indem sie noch immer zaudern, endlich einmal ein Schock Poeten wegen ihrer elenden Gedichte hinzurichten.

Rattengift in unbegreiflicher Unruhe: Nein! nein! das wäre doch zu stark! Hinzurichten! Gütiger Himmel, welche schauderhafte Idee! Heinrich Döring, Friedrich Gleich, Methusalem Müller, Karl Stein — O, mir klappern die Zähne, mir klappern die Zähne! Aufatmend: Ah, da kommt der Schulmeister mit Wein!

Schulmeister und Gottliebchen, jeder mit Flaschen bepackt

Schulmeister singt: Vivat Bacchus, Bacchus lebe,
Bacchus war ein braver Mann!

Zu Gottliebchen:

Du alberner Pinsel, sing' doch mit!

Gottliebchen quäkt: Vivat Bacchus, Bacchus lebe,
Bacchus war ein braver Mann!

Mollfels: Gottliebchen, du krächzest ja, daß sich die Steine Ohren wünschen, um sie sich nur zustopfen zu können.

Schulmeister: Hähä? Hat der Bube nicht 'ne allerliebste Stimme? Ich habe schon zweiundzwanzig Briefe von den Sirenen in meinem Pulte liegen; sie wollen ihn durchaus unter sich engagieren, allein ich antworte ihnen jedesmal, daß er noch zu jung ist.

Rattengift: Langnasiger Knittelmagister, laß das Windbeuteln und setz Gläser auf den Tisch.

Schulmeister sie darauf setzend: Da stehen sie!

Rattengift: Rasch denn, eingeschenkt!

Schulmeister: Geduld! Geduld! eine halbe Minute! Er eilt an das Bett, reißt das Bettlaken herunter und wickelt es sich um den Kopf.

Mollfels: Donnerwetter, was ist das für eine tolle Verkappung?

Schulmeister: Bloße Vorsicht, Herr Mollfels, bloße Vorsicht! Wegen des Umfallens besaufe ich mich gern mit verbundenem Kopfe!

Mollfels: O du weiser, erfahrener Praktikus! Als dein demütiger Schüler ahm ich dir stracks in deinen Vorsichtsmaßregeln nach!

Rattengift: Und ich desgleichen!

Sie reißen zwei Bettlaken los und umwickeln sich ebenfalls die Köpfe

Schulmeister: Wahrhaftig, ihr Herrn, unsre drei Köpfe nehmen sich in den ungeheuren Bettlaken wie drei unglückliche, in die Mitte des Milcheimers gefallne Fliegen aus!

Mollfels: Schulmeister, erzählen Sie uns eine Geschichte aus Ihrer Jugendzeit!

Rattengift: Ja, ja, aus Ihrer Jugendzeit!

Sie setzen sich um den Tisch und schenken ein

Schulmeister trinkt: Fuimus Troes, die goldnen Flegeljahre sind dahin! — Gottliebchen, wo bist du? — Sperr die Schnauze auf, Flegel! Ein Schluck germanisierten Champagners wird deinem Patriotismus

nicht schaden! —— Also, meine Herrn, mit den Erzählungen aus jenen tempi passati ists für einen Schulmeister, der sich bei seinen Eleven den Respekt bewahren muß, und für einen Ehemann, der seine Frau mit Eifersucht plagt, ein kitzliges Unterfangen!

Mollfels: Keine Vorreden! Sie sind verliebt gewesen! Von Ihrer ersten Liebe sollen Sie Bericht abstatten!

Rattengift: Hu, wie es den ausgemergelten, pädagogischen Ziegenbock durchzuckt, da er von seiner ersten Liebe hört!

Schulmeister: O ihr schönen, schwärmerischen, unwiederbringlich verschwundenen Tage, wo ich — Stoßen Sie an, meine Herrn: Hannchen Honigsüß soll leben!

Mollfels und Rattengift: Sie lebe!

Schulmeister: Verzeihen Sie, ich schätze dieses Mädchen so unendlich, daß ich mich unmöglich mit einem einzigen Glase auf seine Gesundheit begnügen kann! Er säuft in einer Reihe sechs Gläser aus.

Rattengift und Mollfels: Bravo, Schulmeister! Auch wir wissen Ihr Hannchen zu schätzen! Sie saufen gleichfalls sechs Gläser aus.

Schulmeister: Nachdem wir also allesamt Hannchen gehörig geschätzt haben, will ich in meiner Historie fortfahren. Das holde Kind war ein Engel, und ihr Vater, der Konrektor an der Stadtschule, ein schäbiger filou. Er trug eine Beutelperücke, welcher die Hunde und Katzen von frühmorgens bis Mitternacht nachstellten, weil sie dieselbe für ein Wasserrattennest hielten, und seine ledernen, lebenssatten Hosen wurden einstmals von einem unserer Geschichtschreiber in einer gelehrten Disputation über die ältesten Spuren des Verkehrs der Deutschen mit fremden Völkern für ein Trauermonument der Phönizier ausgegeben.

Rattengift und Mollfels: Hohoho, ein Trauermonument! Sie trinken.

Schulmeister zu Gottliebchen, der müßig in einer Ecke steht: Du hämischer, neidischer, kaltblütiger, heimtückischer Racker, weswegen stehst du dort im Winkel und rührst keine Lippe? Du willst doch wohl nicht nüchtern bleiben und dich über unsre Schlemmerei mokieren? Sauf mir stante pede diese Bouteille aus, oder ich beiße dir den linken Daumen ab! Gottliebchen ergreift die Bouteille und macht sich mit vielem Vergnügen darüber her.

Schulmeister wieder zu Rattengift und Mollfels: Der Konrektor war also ein Harpax, und wir Schüler haßten ihn ebensosehr, als wir seine Tochter liebten. Weil ich jedoch ein aufgeweckter Bursche war und er in den langen Winterabenden, an welchen er niemals ein Licht brannte, zeitverkürzender Gesellschaft bedurfte, so hatte ich bei ihm einen guten Stein im Brett und mußte ihn regelrecht mit eintretender Dämmerung besuchen. Da saß ich mit ihm und seiner Tochter in der dunklen Stube,

er zu meiner Linken, sie zu meiner Rechten. Indem ich ihm nun von seinen Editionen des Plinius vorplapperte, pflegte ich ihr verstohlen das Patschhändchen zu drücken, und wenn ich einen Gegendruck fühlte, so ging ich weiter, schlang allmählich den Arm um ihren zierlichen Nacken, zupfte ihr am Halstuche und krabbelte ihr zuletzt ohne Umstände unterm Busen. Zu meinem Malheur hatte sich eines Abends der Alte an ihren Platz gesetzt; ich, dem die Verwechslung unbemerkt geblieben war, fing wie gewöhnlich an zu hantieren. Zwar fiel mir Hannchens sonderbares, mit breiten Stahlknöpfen eng zugeknöpftes Kleid auf, allein ich ließ mich bei meiner verliebten Blindheit dadurch nicht stören; dem Herrn Konrektor selber, welchem die Frau schon lange tot war, mochte meine Zärtlichkeit gar nicht übel behagen, denn er regte keinen Finger und schwieg mäuschenstill; endlich aber, als ich ins Ohr flüsterte: „Hannchen, Hannchen, was bist du heute ihm platt, eingeschrumpft und häßlich!" empörte ihn diese Beleidigung seiner Schönheit zu einer solchen Wut, daß er mir eine Maulschelle ins Gesicht bombardierte, welche mich nicht bloß aus meiner Täuschung herausriß, sondern mir auch seine Faust so kräftig in die Backen prägte, daß mich am andren Tage alle Leute fragten, ob ich mir die natürlichen Ohrfeigen hätte einimpfen lassen!

Mollfels halb berauscht: Köstlich, Schulmeisterchen, köstlich! Hast 'nem alten Konrektor an der Weste gekrabbelt! O Wonne! Wonne! Wonne!

Schulmeister: Das Krabbeln soll leben!

Mollfels: Es lebe! Sie saufen unmäßig.

Schulmeister: Jemine, Herr Mollfels, was bekommt der Rattengift für dicke Augen?

Rattengift packt in der Betrunkenheit dem Schulmeister an die Brust: Nicht wahr? nicht wahr? Sind meine Gedichte nicht das schalste, abgedroschenste, anspeiungswerteste Geschmiere?

Schulmeister: Sie sind grade so gut wie die Poesien der Elise von Hohenhausen, geborenen von Ochs.

Rattengift: Zermalme mich, Schulmeister, zertritt mich! Ich bin ein Wurm, ich bin ein ärmlicher Tropf! Meine Verse haben keinen Saft, meine Gedanken keinen Sinn! Ich bin ein Wurm, ein Wurm, ein winziger Wurm! Schmeiß mich in den Sumpf, schmeiß mich in den Sumpf!

Schulmeister immer trinkend und allmählich ebenfalls besoffen werdend: Weine nicht, Rattengiftchen, und sprich leise, damit es der Nachtwächter nicht hört! Du bist in der Rage! Dir fließt das Herz über! — Ists nicht so, Mollfels?

Mollfels den Schulmeister umhalsend: Ach, meine Liddy, meine Liddy! Schulmeister jüngferlich: Zerzausen Sie mir nicht das Busentuch, bester Karl! Auf Gottliebchen deutend, der seine Flasche geleert hat und taumelnd aus der Ecke hervorkommt: Aber verstecken Sie sich, teuerster Freund, verstecken Sie sich! Dort kommt mein Vater!
Mollfels: Du bist wohl ein bißchen betrunken, Liddy?
Schulmeister: Leider, liebster Karl, habe ich etwas zu tief ins Glas geguckt!
Rattengift an den Boden stürzend: „Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn!" Er schläft ein.
Gottliebchen klettert dem Schulmeister ins Gesicht: Du schlechter Schulmeister du! Hast mich prügelt! hast mich schlagen! hast mich schimpft! Bin betrunken! Prügle dich wieder! schlage dich wieder!
Schulmeister: O mein verehrtester Vater! Vergebung! Ich kann einmal nicht anders: ich muß meinen Karl heiraten, oder ich muß sterben! Sei'n Sie nicht so grausam, großmütigster der Väter! Kniebeugend bitte ich Sie, sei'n Sie nicht so grausam gegen Ihre unglückselige Tochter! Pardonnez moi, Monsieur!
Mollfels: Ja, Herr Baron, verzeihen Sie uns, hindern Sie nicht unser zeitliches und ewiges Glück! Gottliebchen purzelt auf die Erde.
Schulmeister froh: Sieg, Sieg! er verzeiht, er purzelt auf die Erde! Karl, Karl, in meine Arme! Wir dürfen uns lieben!
Mollfels besieht Gottliebchen: Wenn ich Ihren Herrn Vater näher betrachte, so scheint er mir gegen sonst verdammt klein geworden zu sein!
Schulmeister: Er hat die Masern gehabt, mein Trauter!
Mollfels: Uh! Uh!
Schulmeister: Gott! was seufzest du?
Mollfels: Weh, wehe! ich fürchte, daß ich vom Tische falle!
Schulmeister: Da ist freilich nichts zu raten, als daß du darauf steigst!
Mollfels steigt auf den Tisch, damit er nicht herunterfällt, und fällt herunter.
Schulmeister erhebt ein schreckliches Geschrei und schlägt die Hände über dem Kopf zusammen: O Schicksal, Schicksal, unerflehliches Schicksal! Keine menschliche Klugheit vermag dir vorzubeugen, kein Sterblicher dir zu entrinnen! Ohngeachtet Mollfels auf den Tisch klettert, muß er dennoch herunterfallen! O du grimmiges, marmorhartes Untier! Er knirscht mit den Zähnen.
Mollfels: Hilft mir niemand, daß ich aufstehe? Schulmeister! Liddy! wo seid ihr beiden?
Schulmeister: Zayre, vous pleurez? Das schmerzt mich, auf Parole, das schmerzt mich! – Venez, ma chère! 's ist draußen pech-

rabenschwarz! Wollen in die Kirche gehn und auf der Orgel spielen!
Er faßt Mollfels unter den Arm und wackelt mit ihm ab.

Zweite Szene

Eine Wiese. Tagesanbruch

Der Freiherr Mordax geht spazieren, ihm begegnen dreizehn Schneidergesellen, er macht sich die Serviette vor und schlägt sie sämtlich tot

---

Dritte Szene

Ein Fahrweg im Dorfe

Die vier Naturhistoriker treten mit blutrünstigen Köpfen auf; jeder hat einen Kieselstein in der Hand

Alle vier zusammen: Da haben wir uns ganz expreß mit diesen Kieselsteinen die Köpfe zerbrochen, und können doch nicht herausbringen, was der sogenannte, den Finger ins Licht steckende Kanonikus für ein Kerl ist! Oh! Oh! Oh!
Einer von ihnen: Nicht verzagt, meine Herren! Die Wissenschaft ruft! Lassen Sie uns noch einmal probieren! Mutig! Noch einmal die Köpfe zerbrochen!
Sie schlagen sich mit den Steinen vor die Köpfe, daß die Funken stieben, bringen nichts heraus und entfernen sich fluchend.

Der Schulmeister kommt mit Mollfels und Rattengift
Schulmeister: Das war eine verrückte Nacht! Als ich aufwachte, lag ich zu meinem Erstaunen vor dem Pedale der Kirchenorgel.
Mollfels: Und ich saß mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einem Sarge des freiherrlichen Erbbegräbnisses!
Rattengift: Ich lag unter Ihrem Schreibtische, Schulmeister, und Gottliebchen schnarchte neben mir wie ein Dachs.
Schulmeister: Jetzt ist mein unmaßgeblicher Vorschlag, in Gesellschaft einen Morgenimbiß zu verzehren, der uns die Nachwehen der Betrunkenheit oder, wie man schicklicher sagt, den Katzenjammer vertreibt.
Rattengift: Es verdrießt mich, daß ich nicht mit dabei sein kann; ich habe einen Auftrag an die Baronin zu besorgen, der keinen Verzug leidet. Ab.
Schulmeister: Rattengift ist ein Narr. Wenn er die Wollust kennte, nach einer verschwelgten Nacht bei unsrem muntren Dorfwirte einen tüchtig gepfefferten Hering mit Stumpf und Stiel zu essen, und

einen scharfen, nicht gewässerten Rum nachzugießen, so würde er sich den Deut um seine Aufträge kümmern.

Mollfels: Ich stimme bei, Schulmeister! Kommen Sie! Ich habe mächtigen Appetit! Beide ab.

Vierte Szene

Zimmer im Schlosse

Rattengift und Liddy treten auf

Rattengift: Nein, Fräulein, verweigern Sie mir das Gesuch nicht: willigen Sie in die Spazierfahrt ein. Schallbrunn ist einer der interessantesten Plätze der Erde; wie eine Schäferhütte aus Guarinis „Pastor fido“ liegt es in der grünen Einsamkeit des Eichforstes; gleich zwei langen, flüssig gewordenen Nachtigallen zwitschern zwei murmelnde Bäche durch den stillen Umkreis seiner Umgebungen, und Pilger, wie ein emsig dichtender Graf sich so gefühlvoll ausdrückt, blühen dort hinter den Stielen oder säuseln in süßer Waldandacht dahin!

Liddy: Nett deklamiert, Herr Rattengift! – Wie weit ist es bis Schallbrunn?

Rattengift: Kaum eine Meile, und der Weg führt in reizender Abwechslung über umlaubte Höhen und durch grasichte Niederungen.

Liddy: So halten Sie sich fertig, denn der Kutscher soll anspannen und wir fahren noch diese Stunde in Begleitung meines Onkels nach dem Waldhäuschen! Sie geht mit Rattengift ab.

Fünfte Szene

Buschiger Wald. Abend

Der Schulmeister kommt mit einem riesigen Vogelbauer auf dem Rücken

Schulmeister: Die Sonne ist untergegangen, die müde Welt hat die gestirnte Schlafmütze aufgesetzt, die eine Erdenhälfte scheint jetzt tot, böse Träume schrecken hinterm Vorhang den unbeschützten Schlaf, die Zauberei beginnt den furchtbaren Dienst der bleichen Hekate, der Mord schleicht, aufgeschreckt von seinem heulenden Nachtwächter, dem Wolf, mit weit ausgeholten Räuberschritten an sein entsetzliches Geschäft, der Schmied hat mir einen Käfig zurechtgezimmert, hier in dem buschigen Dickichte will ich ihn aufstellen, aus der Ferne schallen die Axtschläge des holzstehlenden Teufels herüber, und ich müßte mich sehr trügen, wenn ihn nicht die magische Einwirkung von drei Teilen des Jakob Casanova de Seingalt, herausgegeben von Wilhelm von Schütz, hieher

locken sollte! Zur Sicherheit aber verstärke ich den Effekt mit weiland Althings hinterlassenen Schriften und lege sie auf den Casanova, wie schlechten Pfeffer auf Schweineschinken. Er setzt den Käfig in das Gebüsch, macht die Tür auf, legt den Casanova und Althings hinterlassene Schriften hinein und tritt auf die Seite. Pause.

Der Teufel kommt schnüffelnd

Schulmeister: Ha, da ist er schon! Wie es ihm in die Nase sticht!

Teufel: Ich rieche hier zweierlei: links etwas Abscheuliches, Zuchtloses, — rechts etwas Versoffenes, die Kinder Züchtigendes.

Schulmeister: Schwerenot, das ist doch keine Anspielung auf mich?

Teufel indem er auf den Casanova zugeht: Das Unzüchtige zieht mich gewaltig an, sich zu dem Schulmeister wendend: aber auch das Versoffene kirrt mich nicht minder, — stehen bleibend: wenn ich nur wüßte, welches von beiden das Inmoralischste wäre! Er schnüffelt stärker.

Schulmeister: Alle Henker, mein Gewissen!

Teufel: Ich habs heraus! Das Versoffene, Kinder Züchtigende ist das Schlimmste, und das Abscheuliche, Zuchtlose ist, damit verglichen, die wahre Unschuld! Er eilt auf den Schulmeister zu.

Schulmeister weicht immer im Kreise vor ihm zurück: Kreuz-Sapperment, nun bin ich in einer sauberen Patsche! Daran dachte mein Herz nicht, daß ich schuldvoller wäre als die Memoiren des Jakob Casanova de Seingalt und Althings hinterlassene Schriften! Es ist auch nur bloße Verleumdung von dem malitiösen Herrn Mephistopheles! — Gott sei Dank, da sitzt ein abgebrochenes Stückchen von einem Kirchenstuhl, welches ich vergangne Nacht in der Betrunkenheit eingesteckt haben muß, in meiner Rocktasche! Das will ich ihm entgegenhalten und ihn damit zurückscheuchen! Er tut es.

Teufel prustet und prallt zurück: Puh! das Versoffene hat sich mit einem abgebrochenen Kirchenstuhlstückchen verbessert! Puh! — Ne, da wende ich mich lieber zu dem Unzüchtigen, obwohl es das Moralischere ist! Er läuft begierig in den Käfig, und wie er eben den Casanova in der Hand hat, springt der Schulmeister herbei und schlägt hinter ihm die Tür zu.

Teufel aufschreiend: Element, man sperrt mich ein, ich bin gefangen! Heftig an den Stäben rüttelnd: Vergebens! vergebens! Die Stäbe sind kreuzweis gelegt, ich kann sie nicht entzweibrechen! Er erblickt den Schulmeister: O du halunkischer, spitzbübischer, hundsföttischer — Nein, ich wollte sagen, du holder, liebenswürdiger, guter Mann! o laß mich wieder los! laß mich wieder los!

Schulmeister: Prosit Mahlzeit! Mit Speck fängt man Mäuse, mit Casanova und Althing den Teufel! Er nimmt den Käfig auf den Rücken und trägt den Teufel darin fort.

Der Freiherr Mordax tritt mit seinen Spießgesellen auf

Freiherr räuspert sich, spuckt aus und beginnt seine Anrede: Ihr Herrn Spießgesellen! Die Baronesse Liddy verweilet drüben im Waldhäuschen zu Schallbrunn! Alldieweile sie in der Güte meine Brautwerbung nicht akzeptieren will, bin ich entschlossen, sie mit eurer Hilfe par force zu entführen! — Habt ihr eure Mähnen über eure Galgenphysiognomien gekämmt, damit ich keine Schande mit euch einlege?
Die Spießgesellen: Ja.
Freiherr: Schön! Sie gehen ab.
Mollfels kommt mit drei bewaffneten Bedienten: Es streichen verdächtige Haufen durch den Wald, — Fräulein Liddy ist in Schallbrunn, — ich fürchte, ich fürchte, daß ein Anschlag gegen sie im Werke ist! Zu den Bedienten: Ladet eure Pistolen; vielleicht gibt es Gelegenheit, sie einigen Schurken auf die Haut zu brennen! Sie laden die Pistolen und gehen ab.

Sechste Szene

Ärmliche Stube im Waldhäuschen zu Schallbrunn

Liddy, der Baron und Rattengift treten auf

Liddy: Rattengift, Sie haben uns schrecklich getäuscht! — Wenn es hier romantisch ist, so — Hu, lieber Onkel, mich schaudert! Lassen Sie anspannen, daß wir aus dieser Banditenhöhle fortkommen!
Baron: Mädchen, du zitterst! Das ist ja sonst deine Art nicht!
Liddy: Ich flehe, lassen Sie anspannen, lassen Sie anspannen!
Baron: Heda, Hauswirt!

Der Hauswirt tritt ein

Hast du meine Pferde gefüttert?
Der Hauswirt: Ich füttere keine fremden Pferde! Geht ab.
Liddy: Der alte Brummbär!
Baron ihm nacheilend: Elender Kerl, nun sollst du sie füttern!
Liddy: Onkel, wohin? — Er hört mich nicht und stürmt die Treppe hinunter! — Und nicht einmal ein Licht in der düstren Stube! — Rattengift, wo sind Sie denn?
Rattengift mit beklommener Stimme: Ich, gnädiges Fräulein, ich —
Liddy: Himmel, was war das? Welch ein Geräusch auf dem Fußboden!

Rattengift zähneklappernd: Es war wohl 'ne Maus, die drüber hinlief!
Liddy: Ach, ich bebe fast vor meinem eignen Atem! Solche Bangigkeit hab ich noch nie empfunden! – Endlich! da kommt der Onkel mit Licht!
Baron kommt in heftiger Bewegung, ein Licht in der Hand: Zeigen Sie mir Ihr Gesicht, Rattengift! Nachdem er ihm hineingeleuchtet: Nein, Sie wissen nichts davon! Ich spreche Sie frei!
Liddy: In aller Heiligen Namen, was soll dies heißen?
Baron: Der Hauswirt ist ein verräterischer Bube! Er läßt eine Menge räubermäßig gekleidetes Gesindel ins Haus und versagt mir die Pferde!
Liddy: Jesus! wir sind verloren!
Baron: Und wenn nur die Absicht auf unser Geld ginge, aber sie ist auf dich gerichtet, Liddy, auf dich!
Rattengift: O wenn das ist, Liddy, so retten Sie unser Leben, retten Sie unser Leben! Not kennt kein Gebot! Wenn Sie dem Hauptmann des Trupps in einer Privataudienz, deren etwaige Folgen sich späterhin leicht auf einer sogenannten Badereise abschütteln –
Liddy: Armseliger Versifex, schweig und verkriech dich mit deinem jämmerlichen Leben dort hinter den Ofen! Eine Haarnadel losreißend: Ehe ein einziger dieser Bösewichte auch nur meine Hand berührt, soll diese Nadel zehnfach meine Brust durchbohren! – Auf, teurer Onkel! die Tür verrammelt! der Schwächste ist in der Gefahr oft der Stärkste!
Baron: Edles, heldenmütiges Kind! Sie verrammeln die Tür.
Liddy: Den Tisch davorgetragen!
Baron: Der ist uns zu schwer.
Liddy: Ich trage ihn allein!
Baron: Liddy, Liddy, du zerquetschest dir mit seiner ungeheuren Platte die Brust! – Um Gottes willen, wo bekommst du die Kraft her?
Liddy: Ergreifen Sie jenen Degen, und geben Sie mir Ihr Jagdmesser! – Ha, die Bande naht!

Der Freiherr und seine Spießgesellen stürmen die Tür und brechen sie nach mehreren Stößen auf; Liddy wirft einem von ihnen das Jagdmesser nach dem Kopfe; die Schar stutzt einen Augenblick; kurz darauf hört man Mollfels' Stimme; es fallen Pistolenschüsse, die Angreifenden flüchten, Mollfels stürzt herein, und seine Bedienten folgen ihm mit dem gefangenen Freiherrn

Liddy: Wir sind gerettet! Sie liegt ohnmächtig in Mollfels' Armen.
Mollfels zum Baron, auf den Freiherrn deutend: Der ist der Anführer dieses verruchten Überfalls, indem zwei Bediente mit dem Herrn von Wernthal eintreten: und der da, welchen wir hier in der Nähe fanden, hat, wie der Freiherr Mordax eingesteht, die Baronesse für ca. 20000 Rtlr. an

einen Gastwirts- und Bräutesammler verkauft; auch hat er sehr vorsichtig alle seine Taschen mit Zwiebeln vollgestopft, um sich nachher damit die Tränen des Bedauerns aus den Augen zu pressen! Die Bedienten kehren dem Herrn von Wernthal die Taschen um, und es fällt eine Menge Zwiebeln heraus.

Liddy sich erholend: Sie, Mollfels, wagten für mich Ihr Blut; kann meine Hand Sie belohnen, so ist sie die Ihrige!

Mollfels: Beglückt sinke ich vor Ihnen –

Liddy: Nicht also! Ein Mann wie Sie braucht sich vor keinem Mädchen zu beugen! Freudig drücke ich Ihnen den Vermählungskuß auf die Lippen, welche Sie selbst so oft zu verspotten pflegten!

Baron: Wohlgetan! ich segne euren Bund!

Rattengift: Und ich verfertige das Hochzeitkarmen!

Liddy lächelnd: Rattengift, Sie sind doch entsetzlich feig!

Rattengift: Ich bin ein Dichter, gnädiges Fräulein!

Baron zu Wernthal und dem Freiherrn: Ihr aber, ihr Elenden, die ihr die Schande des Adels seid, sollt unerbittlich die Strafe empfangen, die ihr verdient! Ich will euch wie die gemeinsten Verbrecher aneinanderknebeln lassen, – euch am hellen Mittage in die Stadt transportieren lassen, – euch –

Freiherr wird hitzig: Mord und Tod, dies übersteigt mir die Geduld! Mich geknebelt in die Stadt transportieren lassen! Ho, ist das der Lohn, daß ich meine Rolle so göttlich gespielt habe? Glauben Sie, ich wüßte nicht, Herr Theaterbaron, daß Sie der Schauspieler W . . . y sind, und daß Sie mir nichts tun dürfen? – Schnell, Herr von Wernthal, wir wollen ins Orchester, zu den Musikanten klettern; die sind meine intimen Freunde und krümmen uns kein Haar!

Der Freiherr und der Herr von Wernthal klettern in das Orchester

Der Schulmeister tritt auf, den Teufel im Käfige auf dem Rücken

Schulmeister: Gratuliere, Herr Baron, daß Sie mit Ihrer Nichte so glücklich aus den Klauen des Freiherrn Mordax gerettet worden.

Baron: Bin ich bei Sinnen, Schulmeister? Ist das nicht der Kanonikus, den Sie im Käfige auf dem Rücken schleppen?

Schulmeister stellt den Käfig auf den Tisch: Hm, wenn der Teufel ein Geistlicher ist, so mag es ein Kanonikus oder Bischof sein, denn dieser frostige Schornsteinfeger ist alleben der Satan in eigner Person!

Alle Anwesende, selbst der Freiherr und Wernthal im Orchester rufen voller Erstaunen: Was? der Satan? O Wunder!

Schulmeister: Ja, zum zweitenmal habe ich den bedrängten Erdkreis von ihm erlöst, und wie einen Sperling überliefere ich ihn in einem Vogelbauer dem Menschengeschlecht zum beliebigen Verschlusse.

Teufel: Herr Baron, ich beschwöre Sie, befreien Sie mich aus dem Käfige, befreien Sie mich von dem Schulmeister! Er neckt mich in einem fort, läuft mit mir durch dick und dünn, kitzelt mich mit langen Nesseln, streut mir in jeder Minute dreimal Sand auf den Kopf –

Schulmeister: Es ist der Teufel, Herr Baron, der Teufel! Er hat es verdient! Passen Sie auf! Ich will jetzt mein Hauptexperiment mit ihm versuchen! Er soll das Gesangbuch essen und mir hinterdrein Pfötchen geben. Er hält dem Teufel das Gesangbuch hin. Iß! Der Teufel sträubt sich. Iß, Himmelhund, iß! Der Teufel sträubt sich noch gewaltiger.

Ein Diener kommt: Eine junge, schöne Dame, der Tracht nach eine Russin, erscheint auf dem Hausflur, man weiß nicht wie.

Teufel jauchzt: O das ist meine Großmutter! das ist meine Großmutter! ein russisches Pelzkleid hat sie angezogen, weil sie sich zu erkälten fürchtet!

Rattengift: Sie irren sich, Herr Satan! Der Bediente spricht nicht von Ihrer Großmutter, sondern von einer Dame, welche noch jung und schön ist!

Teufel: Du Tropf! Als ob meine Großmutter alt und häßlich wäre! Weißt du nicht, daß wir Unsterblichen ewig jung bleiben? Wenn ich dessenohngeachtet alt und runzlig geworden bin, so ist mein spezieller Gram über die Erfindung der Rumfordschen Suppe schuld daran.

Des Teufels Großmutter, eine blühende Frau im modischen russischen Winteranzug tritt herein und begrüßt die Gesellschaft mit einer stummen Verbeugung

Des Teufels Großmutter: Schulmeister, entlassen Sie meinen Enkel aus dem Käfig, und verlangen Sie für diese Gefälligkeit, was Sie wollen.

Schulmeister: So verlange ich, Eure Durchlaucht, daß er mir Pfötchen gibt!

Des Teufels Großmutter: Gib Pfötchen! Der Teufel gibt dem Schulmeister Pfötchen, worauf ihn dieser aus dem Vogelbauer losläßt. So, lieber Enkel! Sei lustig! Das Schruppen in der Hölle ist vorbei! Du kannst gleich mit mir heimkehren; der heiße, dich wieder erwärmende Kaffee dampft schon auf dem Tische.

Teufel: Vortrefflich, Großmütterchen, vortrefflich! – Aber zum Kaffee habe ich gern etwas zu lesen! – Schulmeister, haben Sie vielleicht die Schriften des Professors Krug bei sich, insbesondere diejenige, welche den neuesten Stand der griechischen Sache betrifft?

Schulmeister: Ja, man hat mir heute faule Heringe geschickt; vermittelst derselben faulen Heringe indem er mehrere Pakete aus der Tasche zieht kann ich Ihnen auch noch mit den Erzählungen von van der Velde,

mit den sämtlichen Werken der ertrunkenen Louise Brachmann und, wenn ich nicht irre, sogar mit dem „Westöstlichen Divan" und „Wilhelm Meisters Wanderjahren" von Goethe aufwarten.

Teufel: Ei, welch ein Haufen gedruckten Zeugs! — Großmutter, hast du keinen Bedienten bei dir, der ihn uns nachträgt?

Des Teufels Großmutter: Freilich, ich habe den Kaiser Nero mitgenommen; er steht draußen an der Treppe und putzt die Reitstiefeln, welche ich dir mitgebracht habe.

Teufel ruft: Nero, Nero!

Der römische Kaiser Nero tritt ein, in Livree, die Reitstiefeln des Teufels in der Hand: Was beliebt Euer Gnaden?

Teufel: Her mit den Reitstiefeln! Er zieht sie sich an; — zu Nero: Was treibt dein Kamerad Tiberius?

Nero: Er liegt auf der Bleiche und trocknet seine Wäsche.

Teufel: Da tut er klug! — — Hier, guter Nero, — nimm den Stand der griechischen Sache unter den linken, und die poetischen Werke der Louise Brachmann unter den rechten Arm, und trag sie uns nach.

Nero: Ganz wohl, Euer Gnaden!

Teufel zu der Gesellschaft, schelmisch lachend: Auf Wiedersehen!

Er, seine Großmutter und Nero, mit den Büchern unterm Arme, versinken

Schulmeister: Was war das, Herr Baron?

Baron: Das frage ich Sie, Herr Schulmeister!

Rattengift: Mir geht die Idee zu einer naiv-verrückten Ballade auf: „Nero putzt des Teufels Reitstiefeln!"

Baron: Verwunderst du dich denn nicht, Liddy?

Mollfels: Liddy und ich haben nicht gehörig darauf geachtet.

Baron: Das lobe ich; so ziemt es Verliebten! Zu einem eintretenden Bedienten: Ist unsre Kutsche unverletzt?

Der Bediente: Kein Mensch hat sie berührt.

Baron: So hol den Flaschenkorb, der sich darin befindet. Der Bediente ab. Wir wollen uns zur Restauration einige Terrinen Punsch machen.

Schulmeister fällt aus den Wolken: Herr Baron, wie vernünftig Sie sind! Der Bediente bringt den Flaschenkorb.

Rattengift am Fenster: Aber wer kommt dort noch mit der Laterne durch den Wald? Es scheint, daß er seinen Weg hieher richtet!

Schulmeister ebenfalls am Fenster: O so schlage der Henker darein! Kommt mir der Kerl noch spät in der Nacht durch den Wald, um uns den Punsch aussaufen zu helfen! Das ist der vermaladeite Grabbe, oder wie man ihn eigentlich nennen sollte, die zwergichte Krabbe, der Verfasser dieses Stücks! Er ist so dumm wie ein Kuhfuß, schimpft auf alle Schriftsteller und taugt selber nichts, hat verrenkte Beine, schielende

Augen und ein fades Affengesicht! Schließen Sie vor ihm die Tür zu, Herr Baron, schließen Sie vor ihm die Tür zu!

Grabbe draußen vor der Tür: O du verdammter Schulmeister! Du unermeßlicher Lügenbeutel!

Schulmeister: Schließen Sie die Tür zu, Herr Baron, schließen Sie die Tür zu!

Liddy: Schulmeister, Schulmeister, wie erbittert sind Sie gegen einen Mann, der Sie geschrieben hat! Es klopft. Herein!

Grabbe tritt herein mit einer brennenden Laterne

Der Vorhang fällt

Nachwort

Zwei Jahre lang hatte Christian Grabbe in Leipzig die Rechte studiert; dann zog ihn die Magie der Großstadt nach Berlin. Ostern 1822 traf er dort ein. Die Jurisprudenz trat nun in den Hintergrund. Dafür wandte Grabbe all seine Kraft an die Vollendung des „Herzog Theodor von Gothland", den er schon als Primaner begonnen und im Manuskript von Leipzig mitgebracht hatte. Am 11. Juni beendete er die Tragödie und fand damit Zugang zu einem Zirkel, um den sich nachher, nicht zum wenigsten infolge dieser Verknüpfung, ein üppiges Geranke von Legenden geschlungen hat. Seit Jahr und Tag schon bestand dieser Kreis, junge Menschen von gleichem Alter und zumeist auch gleichem Berufe, doch sonst höchst verschiedener Art, die zunächst, wo nicht zusammengeführt, doch zusammengehalten wurden durch das gemeinsame Interesse für Literatur und Theater. Heinrich Heine gehörte ihm an, Karl Köchy, Friedrich von Uechtritz und noch einige andere. Man versammelte sich in der Wohnung von dem oder jenem bei einer Tasse Tee und verbrachte den Abend im Gespräch, las Shakespeare mit verteilten Rollen, hörte sich eine Neuerscheinung von Tieck oder Immermann an, die Köchy oder Uechtritz vortrug, oder machte einander mit eigenen Werken bekannt. Gelegentlich führte wohl auch Köchy auf seinem kleinen Puppentheater ein Stück von Holberg auf. Während der warmen Jahreszeit trat die Literatur ein wenig in den Hintergrund. Dann machte man Spaziergänge in die Umgebung der Stadt und kehrte zum Kaffee in einer Gartenwirtschaft ein.

Unter den Mitgliedern des Kreises waren einige, die mehr darin suchten als nur das, im gemeinsamen Genusse von Werken der Literatur einander anzuregen und zu fördern. Das waren Menschen, die, von religiösen Krisen heftig bewegt, in ihrem Ringen um einen neuen Glauben an anderen einen Trost und einen Halt suchten und bei denen nun die bloß literarischen Beziehungen sich vertieften zu einer festen und innigen Freundschaft. So wird es gekommen sein, daß der lockere und gern einmal ausschweifende Ton, der vielfach in den Unterhaltungen dieser Runde sich gezeigt haben wird, nicht darin herrschte; daß vielmehr auch Fragen der Weltanschauung eindringlich diskutiert wurden und man einander in den mancherlei Zweifeln und Nöten des Herzens und Gemütes ernsthaft zu helfen trachtete. Auf jeden Fall ist man im

Unrecht, wenn man den Kreis lediglich als eine Stätte genialer Ausschweifungen ansieht.
Daß dies oft geschieht, hat seinen Grund darin, daß man ihn zusammenwirft mit einem zweiten, engeren Zirkel, der sich in der Wohnung Gustorfs, des Mediziners, auf der Mauerstraße zu versammeln pflegte. Hier herrschte freilich ein wesentlich anderer Geist, und die ernsten Ziele, die jenem ersten das Gepräge gegeben hatten, traten zurück vor dem Zwecke eines leidenschaftlichen und unbekümmerten Lebensgenusses. Da begnügte man sich nicht mit harmlosem Chambre-garnie-Tee und dünnem Kaffee; die Champagnerflaschen standen auf dem Tisch, und Berlins Töchter der Freude wird man nicht nur in das Charlottenburger Sommertheater mitgenommen haben. (Vgl. Grabbes Brief an Gustorf vom 3. Juni 1823.) Hatte man aber einmal das Bedürfnis nach einem Genusse literarischer Art, dann wählte man etwas Leichtes und Pikantes: etwa die Memoiren des Casanova, deren Übersetzung von Wilhelm von Schütz damals gerade zu erscheinen begann, oder man ergötzte sich an des Erotikers Althing saftiger Komik, „Hannchens Hin- und Herzügen" oder den angeblich „Hinterlassenen Schriften".
In beiden Zirkeln gewann Grabbe beträchtliches Ansehen; im ersten hauptsächlich durch seinen „Gothland", im zweiten durch seine tollen und oft geistreichen Einfälle. Anfangs fast bewußtlos in seiner ungebändigten Genialität, ward er erst jetzt seines großen Talentes sich voll bewußt, und sein Selbstvertrauen wuchs gewaltig. Mit doppelter Verachtung sah er nun auf das herab, was Tag für Tag an Ware auf den literarischen Märkten erschien. Denn das Zeitalter des Klassizismus und der Romantik war vorübergegangen und hatte ein schwächliches Epigonentum nach sich gezogen. Nicht nur deswegen wuchs in Grabbe der Ingrimm über die immer mehr sich zeigende Verflachung, über den für die Zeit der Restauration besonders typischen seichten Optimismus, der jedem noch so sehr von innen her begründeten tragischen Ausgang feige und unaufrichtig aus dem Wege ging, weil er zeit seines Lebens von einer echten und tiefen Ehrfurcht vor der Kunst erfüllt gewesen ist, weil er stets mit Inbrunst an die „echt göttliche Kraft" geglaubt hat, „welche in der Idee des Schönen selbst liegt", sondern auch deswegen, weil er deutlich fühlte, daß ein Publikum, welches seine literarischen Bedürfnisse immer nur mit wässeriger Unterhaltungskost befriedigte und von einer allzu nachsichtigen und lobsüchtigen Kritik in solch entartetem

Geschmack nur noch bestärkt wurde, jede Fähigkeit verlieren müsse, ein Werk zu würdigen, das, wie die gigantische Weltanschauungstragödie seines „Gothland", in jener Zeit daliegt wie ein mächtiger erratischer Block in einer Moorlandschaft. „Wie kann ich in arte existieren, wenn ein Uechtritz Beifall findet?" so ruft er in einem Briefe verzweifelt aus.
In der Tat war es dem jungen Dichter trotz seiner Beziehungen unmöglich, einen Verleger für das Werk zu finden, was gewiß nicht allein seiner Unerfahrenheit und seinem Eigensinn zuzuschreiben ist. Und einer Aufführung spottete es freilich schon mit seinen über das Normale weit hinausgehenden Maßen. Sich aber anzupassen, bühnenrecht zu werden, daran dachte er damals noch nicht; dazu war er zu starr, zu trotzig im Vollgefühl seiner Kraft. Ebenso unbändig aber war sein Ehrgeiz; er mußte sich durchsetzen. So mag ihm die Idee gekommen sein, vor weiterer Produktion auf dem Gebiete der Tragödie großen Stils zunächst einmal den Parnaß zu reinigen von dem dilettantischen Unwesen, das ihn entweihte. Alle die Tagesgötzen, die seinem Aufstieg zur Höhe hemmend entgegenstanden, dem Fluche der Lächerlichkeit preiszugeben und dadurch komisch zu vernichten, das war sein Ziel. Und das Mittel die romantische Literaturkomödie, deren Anfänge in den Farcen der Geniezeit zu suchen sind und die dann vor allem von Ludwig Tieck ausgestaltet worden war. Rasch machte sich Grabbe ans Werk; bereits am 2. September konnte er den Eltern berichten, daß er in vierzehn Tagen mit dem Lustspiel fertig sein werde.
Wird man nun dem Wesen dieses Lustspiels gerecht, wenn man es gleichfalls der Gattung der romantischen Literaturkomödie hinzurechnet? Mit anderen Worten: wie steht es mit der tieferen Bedeutung? Alle anderen Elemente, die der schnurrige Titel verheißt, hat man willig anerkannt; an der tieferen Bedeutung aber, die Grabbe gleichfalls für sich in Anspruch nimmt, hat man viel herumgeraten, ohne bisher eine befriedigende Lösung zu finden. Einige leugnen sie gänzlich, damit des Dichters Zuversicht widerlegend: „Die Volksmasse erkennt das Ernste, auch im Kuriosen." Andere haben sie in dem oder jenem Einzelzug entdecken wollen; der in der bitteren Selbstcharakterisierung, jener in der wahrheitfördernden Wirkung des Weins, ein dritter in der Auffassung, die Welt sei nichts als ein mittelmäßiges Lustspiel.
Alles das ist richtig, trifft aber nicht das innerste Wesen der „entschiedenen Weltansicht", die doch nach Grabbes eigenen Worten dem

Stücke zugrunde liegen soll. Welcher Art sie ist, sagt er deutlich im Brief an seinen Verleger Kettembeil vom 1. Juni 1827, in dem es heißt: „Dem Gothland folgt das Lustspiel, zwar aus den nämlichen Grundansichten entsprungen, aber in der äußeren tollkomischen Erscheinung ein vollkommener Kontrast des so tragischen Gothlands." Zum Überfluß beginnt eine für die „Hallesche Literaturzeitung" geschriebene Selbstrezension mit der Bemerkung, das Lustspiel werde „bei jedem lautes Lachen erregen, doch im Grunde nur ein Lachen der Verzweiflung". Also die gleiche Weltanschauung, nur auf verschiedene Art dargestellt; dort eine Tragödie, hier eine Komödie des Pessimismus.

Sieht man sich nun zunächst die Handlung des Lustspiels an, so kann einem in der Tat die Vermutung kommen, daß der Dichter hier mehr versprochen habe, als er zu halten vermochte, oder uns gar bewußt in die Irre führt. Wir sehen eine junge Dame, die von drei Männern begehrt wird; vom ersten um ihres Geldes, vom zweiten um ihres Leibes, nur vom dritten um ihres Geistes und Herzens willen. Eine Intrige setzt ein, schlägt aber fehl. Zum Schlusse wird die Tugend belohnt; der innerlich Wertvolle, wenn auch Mißgestaltete, empfängt die Hand der Baronesse, während die Bösen beschämt werden und leer ausgehen müssen. Wie soll eine derartige Handlung, die mit Bedacht „so lose und wunderlich aneinandergestellt ist" und mit Verlobungspunsch und Hochzeitskarmen endet, zum erschütternden Untergange der Gothlands in Parallele gesetzt werden können; wie ein Lustspielausgang, der sich in nichts vom Typischen jener Tage zu unterscheiden scheint, ein Lachen der Verzweiflung erregen? Dadurch, daß der Dichter, entgegen dem Lustspiel des Tages, das seine in einen größeren, universelleren Zusammenhang rückt und uns damit sagt: Mit diesem scheinbaren Ausgang ist das Stück ja noch nicht zu Ende! Grabbe selbst gibt uns einen Fingerzeig, wo der Schlüssel für die tiefere Bedeutung zu suchen sei. Für die erwähnte Selbstrezension schlug er dem Verleger als Probeszene die zweite des zweiten Aktes vor, indem er bemerkte, man werde in ihr leicht die Idee finden, auf welche der Dichter hinausgehe. Welches ist der Sinn dieser Szene, die nach Grabbes Willen die entscheidende ist? Doch wohl der: Dem Dichter Rattengift, als dem Repräsentanten dieser Welt, tritt der Teufel gegenüber als ein überirdisches Wesen, als der Repräsentant des Universums. Rattengift gibt sein Wissen um die Welt kund, wobei man bald an die wirkliche Welt, bald an die der

Poesie, der Lust= und Trauerspiele denken muß. Vor dem überlegenen Wissen des Teufels um die Dinge erweist sich aber diese menschliche Erkenntnis als durchaus erdgebunden und beschränkt. Zu begreifen vermag der Mensch nur die Erde, die er bewohnt, wobei er überdies allzu geneigt ist, sie und ihre Erscheinungen gewaltig zu überschätzen. Für alles, was jenseits dieser Welt liegt, ist er lediglich auf sein Ahnen, sein Glauben und Vermuten angewiesen, und dies führt ihn fast stets in die Irre. Der Teufel hält also dem Dichter Rattengift die Nichtigkeit des menschlichen Verstandes und des menschlichen Lebens vor Augen, indem er ihn gleichsam für einen Augenblick über den engen Horizont der Kerkermauern hinaushebt, die das eine wie das andere umschließen, und ihn einen Blick tun läßt in die unermeßlichen Weiten des Alls und die Bezirke von Himmel und Hölle, in die die Menschen eingehen, wenn ihr irdisches Dasein ein Ende genommen hat; nur daß die Reise meist ganz woanders hinführt, als sie erwartet hatten. Nimmt man nun diesen vom Dichter gewiesenen höheren Standpunkt ein, so findet man leicht aus der vermeintlich so konventionellen Lustspielhandlung die schmerzlich=bittere Ironie heraus. Dann sieht man nicht mehr nur das diesseitige und anscheinend so glückvolle Schicksal dieses verliebten Paares, sondern auch ihr jenseitiges; sieht ihr grenzenloses Erstaunen, wenn sie durch den Spruch des Weltenrichters Satan für ihre Tugenden in die Qualen der Hölle eingehen, neben deren Ewigkeit ihr kurzes Erdenglück ein Nichts bedeutet.

Es gibt also außer der Welt, in der wir leben, die wir sehen und erkennen, noch eine andere, die dem grübelnden Menschenverstande ewig verschlossen ist, ihm ewig ein Geheimnis bleibt. Das ist die Weltanschauung, die diesem Werke zugrunde liegt und die der Dichter dann im „Don Juan und Faust" weiter ausgestaltet hat. Dort ist es die überirdische Erscheinung des Ritters, die dem Doktor Faust, den es treibt, „von des Wissens Grenzen zu dem Reich des Glaubens" hinüberzugelangen, die erkenntnisdürstenden Fragen beantwortet. Auch im Lustspiel konnte die Zweiheit der Welten und die für das menschliche Erkennen unüberwindbare Grenze zwischen beiden nur durch ein Wesen sinnenfällig werden, das nicht von dieser Welt ist. Damit war die Notwendigkeit gegeben, den Teufel einzuführen, der übrigens schon vorher in der romantischen Literatur ein wenig gespukt hatte.

Zu einer der kräftigsten Quellen der Komik wird nun die Erfindung Grabbes, daß dieser Teufel, der sich in den Szenen des zweiten Aktes als der dem schwachen Menschlein so unendlich überlegene Vertreter des Alls und der höchsten Intelligenz und ebenso als der ergötzliche Umwerter aller derjenigen Werte erweist, die in der damaligen Literatur in Umlauf waren, nicht als eine Art von höllischem Räsonneur neben der eigentlichen Handlung hergeht, sondern aufs engste mit ihr verflochten wird, indem er die Gegenhandlung führt, und daß er dabei schimpflich unterliegt und erst von der Großmutter aus dem Käfig befreit werden muß, in den seine satanischen Lüste ihn gelockt haben. Hier hat dem Dichter sichtlich die Sagengestalt des geprellten Teufels vorgeschwebt, wie er denn auch sonst vom deutschen Märchen für dieses Werk allerlei Anregungen empfangen hat. Im „Gothland" bildet ein wesentliches Element der pessimistischen Weltansicht der Gegensatz zwischen dem Triebhaft-Animalischen und dem Geistig-Sittlichen, der tierischen und der göttlichen Natur des Menschen. (Er „Trägt Adler in dem Haupte Und steckt mit seinen Füßen in dem Kote!") Auch dieser Gegensatz ist nun hier ins Komische umgebogen.

Die gebotene Kürze macht es unmöglich, den Reichtum der genialen Improvisation zu erschöpfen. Es muß daher bei den bisherigen Andeutungen sein Bewenden haben, für diejenigen Stellen aber, die der Erläuterung bedürfen, auf die Anmerkungen verwiesen werden, die nicht entbehrt werden konnten. Denn das ist das Schicksal dieser Komödie, die gewiß auch ein Gutteil Literatursatire ist, daß sie, indem sie den Kampf mit den Größen des Tages aufnahm, mit jeder solchen Anspielung sich an die Vergänglichkeit des Tages kettete. So ist denn mit dem Tode einer jeden der verspotteten Persönlichkeiten immer auch ein Stückchen an Grabbes Werke abgestorben. Manches verstehen wir vermutlich überhaupt nicht mehr; vieles bedarf der künstlichen Wiederbelebung durch Interpretation. Die Wirkung des Ganzen hat darunter nicht gelitten. Denn diese Komödie entstammt nicht, wie manche andere, der Verständnislosigkeit, nicht dem Neid oder kleinlicher Nörgelsucht, sondern dem stolzen Gefühl der geistigen und künstlerischen Überlegenheit. Es ist der Dichter des „Gothland", der sie schrieb; das spüren wir. So wird sie zu einem Kampfe des Genies gegen den Dilettantismus, ein Kampf, der nie ausgefochten werden wird. Das ist ihre Stärke und ihre Schwäche zugleich.

Ein anderes aber, was zu der unverwüstlichen Kraft dieser Komödie beiträgt, ist das volle, warme Leben, das, bei aller Skizzenhaftigkeit, ihre Gestalten erfüllt bis hinab zur kleinsten Nebenrolle. Man sehe nur einmal zu, wie plastisch selbst Gretchen, die Bauerndirne, vor uns steht, oder Konrad, der Schmied, wie selbst ein jeder der vier Naturhistoriker durch einen individuellen Zug von den anderen geschieden ist. Dies hat seinen Grund unter anderem darin, daß sie zu einer Zeit entstanden ist, da Grabbe mit allen Fasern seines Herzens zur Bühne strebte, in dem Glauben, zum Schauspieler geboren zu sein, und daß er nicht nur eine jede der Rollen in höchster Lebendigkeit vor sich sah, sondern im Geiste auch selbst spielte.

Einen Verleger für das Stück zu finden, glückte ihm, solange er in Berlin war, ebensowenig wie beim „Gothland". So erschien es erst fünf Jahre später im Druck, als Kettembeil sich entschloß, die „Dramatischen Dichtungen" des ehemaligen Studienfreundes in Verlag zu nehmen. Zu diesem Zwecke mußte sich nun freilich auch sein Text mancherlei Abschwächungen gefallen lassen. Zwar übernahm Grabbe, darin immer ganz frei, „für den sittlichen Eindruck, welchen bei albernen, kurzsichtigen Personen" die Frechheit oder Verwegenheit des Produktes machen könnte, die volle Verantwortung, und was die Zensur anlangte, so hatte er zu der der Preußen ein wohl nicht ganz begründetes Zutrauen („sie schätzen aufkeimende Talente", meint er naiv). Wiederum zweifelte er daran, von anderer Seite her das „Verbotsglück" zu erleben, und so sah er ein, daß das Lustspiel nicht in der Form gedruckt werden könne, in der er es dem Freunde gesandt hatte, trotzdem sie gegenüber der ersten schon gemildert war. Er ermächtigte ihn also brieflich, zu streichen und zu ändern, wo es not tue. Kettembeil begnügte sich jedoch nicht damit, sondern nahm auch auf eigene Faust allerhand Eingriffe vor. Als Grundlage für den Text dieser Ausgabe konnte nur das Druckmanuskript vom Jahre 1827 in Betracht kommen. Kettembeils eigenmächtige Korrekturen wurden darin überall rückgängig gemacht, die von Grabbe autorisierten aber beibehalten.

Alfred Bergmann

S. 5, Z. 4.: Schulmeister: Am 30. April 1835 schreibt Geibel aus Detmold an seine Mutter, der er von einem Ausfluge nach dem fürstlichen Jagdschloß Lopshorn erzählt: „Plötzlich aber auf einem Waldplatze erblickten wir eine dürre Gestalt mit breitkrämpigem Hute und langem Stocke, die dort auf ihre eigene Hand zu perorieren schien. Es ist ein verrückter Schulmeister hier aus der Nähe, sagte [der Oberstallmeister] Knoch, derselbe, den Grabbe in seinem Lustspiele vorführt.“ – Z. 30: das auseinandergelaufene Heer des Ypsilanti: Alexander Ypsilanti(s) war das Haupt des Geheimbundes, der sich die Befreiung Griechenlands von der türkischen Herrschaft zum Ziele gesetzt hatte. Er fiel im März 1821 in die Moldau ein, sammelte die „Heilige Schar“ um sich und drang bis Bukarest vor, wurde aber am 19. Juni 1821 von den Türken bei dem Kloster Dragaschan entscheidend geschlagen.

S. 8, Z. 12: Linnäus, Jussieu: Karl von Linné (1707–1778), der sich, ehe er geadelt wurde, Linnäus nannte, wurde einer der Reformatoren der Botanik, indem er mit seinem Sexualsystem zum ersten Male Ordnung in das Studium der Pflanzen brachte. Jedoch betrachtete er dieses System nicht als endgültig; vielmehr bezeichnete er als die Hauptaufgabe der Botanik, ein natürliches System aufzufinden. Er selbst gab nur das Fragment eines solchen, auf dem die beiden Jussieu, Bernard (1699–1776) und dessen Neffe Antoine Laurent (1748–1836), weiterbauten.

S. 13, Z. 30: „Zeitung für die elegante Welt“: war eine vielgelesene und einflußreiche belletristische Zeitschrift. Sie erschien in Leipzig und bestand von 1801–1859. Ihr Redakteur war in den zwanziger Jahren Methusalem Müller, der S. 40, Z. 3 erwähnt wird.

S. 14, Z. 6: Gedichte von August Kuhn: Sie erschienen 1808 in Berlin. Der Verfasser selbst hegt eine bescheidene Meinung von seinen Fähigkeiten und glaubt, daß diese poetischen Sünden seine letzten sein werden. Er war auch lange Zeit der Herausgeber des S. 26, Z. 12 v. u. verspotteten „Freimüthigen“. – Z. 7: Erzählungen von Krug von Nidda: Friedrich Albert Franz Krug von Nidda schrieb eine Reihe von romantischen Dichtungen, die meist in der Manier Fouqués gehalten sind. Seine „Erzählungen und Romanzen“ erschienen 1821

bis 1822. — Maultrommel- oder Lyra-Töne von Theodor Hell: Theodor Hell ist der Deckname für Karl Gottlieb Theodor Winkler, einen der späteren Führer der sog. „Vespertiner", eines damals in Dresden bestehenden Kreises von Dichtern und Dichterinnen. Dieser war aus einer Umgebung erwachsen, die der Frühromantik verständnislos gegenübergestanden hatte. Seitdem seine älteren Mitglieder aber (im Jahre 1808) Mitarbeiter des Kleist-Müllerschen „Phöbus" geworden waren, veränderte sich seine Stellung zur Romantik. Allmählich schlossen sich jüngere Kräfte an, und so entstand eine in erster Linie gesellige Vereinigung, die sich selbst zuerst „Der Dichtertee", später „Der Liederkreis" nannte. Neben Hell spielten in ihr die Hauptrolle Friedrich Kind, der Textdichter des „Freischütz", und der Hofrat Böttiger. Reichlich war das weibliche Element vertreten. Fanny Tarnow, Helmina von Chézy und Louise Brachmann gehörten zu den ständigen Mitarbeiterinnen. Hinsichtlich des poetischen Charakters bestand in dem Kreise keineswegs Einheitlichkeit. Zur Romantik kann man nur vier seiner Mitglieder rechnen, darunter den Grafen von Loeben. Die anderen hatten, äußerlich wie innerlich, entweder nur geringe Berührungen mit der Romantik, oder gar keine. — Das Organ der Gruppe war die im Jahre 1817 gegründete „Abendzeitung" (poetisch „Vespertina" genannt), die sich bald zum führenden belletristischen Blatt der Restaurationszeit entwickelte. Theodor Hell, der sie anfangs gemeinsam mit Kind, später allein leitete, war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und Übersetzer, vielseitig und gewandt. In der satirischen Schrift Wilhelm von Lüdemanns: „Dresden, wie es ist" (Zwickau, 1830) wird er sehr treffend auf folgende Weise charakterisiert: „Er ist lyrischer Dichter, Dramatiker, reich an Erzeugnissen, wie wenige, Bühnendirektor, Referent in Theatersachen, Intendant, Kassierer, Redakteur einer sehr gelesenen Zeitschrift und zweier Almanache, Herausgeber vieler Werke, Übersetzer, Kritiker, Vorredner, Mäzen und Ratgeber einer großen Menge kleiner Geister, Liederdichter, Fleischakzise-Kassenrendant, Sekretär und Ordner mehrerer literärischen Gesellschaften, der leitende Geist einer großen Verlagshandlung und das Faktotum vieler Zirkel und Vereine." Seine zweibändige Gedichtsammlung „Lyra-Töne" erschien 1821. — Z. 8.: Trauerspiele von einem gewissen Herrn von Houwald: Freiherr Ernst von Houwald ist der am wenigsten bedeutende der drei sog. Schicksalsdramatiker. Die Werke

dieser Gruppe haben dies gemeinsam, daß in ihnen statt eines gewaltigen Verhängnisses der ausgeklügelte Zufall herrscht, der mit einem bestimmten Gegenstande an einem bestimmten Unglückstage die Katastrophe herbeiführt. Houwalds bekannteste Dramen sind „Das Bild", „Die Heimkehr" und „Der Leuchtturm". — Z. 18: die „Schuld": das im Oktober 1812 entstandene Hauptwerk Adolph Müllners, das gleichfalls zur Gattung der Schicksalsdramen gehört. Bei ihrer Erstaufführung in Wien errang sie einen fast beispiellosen Erfolg und beherrschte von da an über ein Jahrzehnt lang den Spielplan der größeren deutschen Bühnen. Der tragische Held ist Hugo Graf von Oerindur, an dem der Verfasser den Satz des Seneca erläutern wollte, daß für gewisse Verbrecher der Tod eine Rettung sei. Durch den Fluch einer Zigeunerin ist ihm prophezeit worden, daß er seinen Bruder töten werde. So sehr er sich auch dagegen wehrt, er kann diesem Schicksal nicht entgehen. Als er seine Schuld erkennt, gibt er sich selbst den Tod. Die letzten Worte, die er, des Ermordeten gedenkend, spricht, lauten:

„Dem Cherubim
Nimmt er — das rächende Schwert — er winket —
Mit erhobener Stimme
Frei — ist der Geist! — — die Hülle — sinket —"

— Z. 21: „Die Fliegenklatsche": Der Schwank, den Grabbe meint, heißt in Wirklichkeit: „Seinem Schicksal kann niemand entgehen. Dramatisiertes Sprichwort." Er wurde 1818 geschrieben und in Beckers Taschenbuch für 1822 zuerst gedruckt. Houwald macht sich darin über die Schicksalstragödien und insbesondere über Müllners „Schuld" lustig. Das fatalistische Requisit ist eine Fliegenklatsche, mit der der Bürgermeister einer Kleinstadt einst einer Zigeunerin einen Schlag versetzt hat. Darauf hat ihm diese prophezeit, daß er genau ein Jahr später zur Vergeltung eine Ohrfeige bekommen werde. Dieser dies fatalis ist erschienen. Der Bürgermeister sucht sich auf alle Art dem drohenden Verhängnis zu entziehen; doch vergebens. Denn als seine Mutter mit der Klatsche eine Fliege totschlagen will, trifft sie zufällig ihn.

S. 15, Z. 7 v. u.: Malerschauspiel: s. die folgende Anmerkung.

S. 16, Z. 1: der Ritter Nanni, Van Dyk: die Hauptpersonen aus Friedrich Kinds dramatischem Werke „Van Dycks Landleben", das mit dem dazugehörigen Vorspiel zuerst 1816 in Dresden aufgeführt wurde, darauf auch über viele andere deutsche Bühnen ging. Im Druck

erschien es 1817; der Ausgabe von 1821 ist eine Abhandlung: „Andeutungen über malerische Schauspiele und damit verwandte Gegenstände" beigegeben. Einen Maler zum Helden eines Dramas zu machen, war seit Tiecks „Sternbald" literarische Mode geworden. So waren denn dem Kindschen Werke bereits zwei Malerschauspiele vorausgegangen, „Raphael" von J. F. Castelli und Oehlenschlägers „Correggio". Man war aber seinerzeit der Meinung, daß Kind mit seinem Werke eine neue Kunstgattung begründet habe; jedoch ist neu darin nur die Idee, bestimmte Gemälde der Dresdner Galerie in Art von lebenden Bildern zu „stellen". Zu den Künstlerdramen gehört auch das in der folgenden Anmerkung besprochene Werk Houwalds. — Z. 2: Spinarosa, der Marchese di Sorrento: Personen aus dem 1821 erschienenen Trauerspiele „Das Bild" von Ernst von Houwald. Die weibliche Hauptperson ist die später (II, 2) so arg verspottete Camilla, die Tochter des Marchese. Sie und Spinarosa, der Maler, lieben sich seit Jahren. Camilla hat den Grafen von Nord heiraten müssen, ihn früh verloren und sich vor Gram über den Verlust des ungeliebten Gatten — dies sollen wir glauben — blind geweint. So findet der Maler sie wieder. Er will sich um ihre Hand bewerben, verzichtet aber aus Edelmut zugunsten eines Nebenbuhlers. Am Ende wird er von dem Marchese erstochen; Camilla kommt dazu und gewinnt ihr Gesicht wieder; beide sterben.

S. 18, Z. 12: Cartouche: Louis Dominique Cartouche war der Anführer einer Bande von Dieben und Mördern, die Paris und dessen Umgebung heimsuchte. Im Oktober 1721 wurde er ergriffen und zum Tode durch das Rad verurteilt. Darauf wetteiferten Maler, Kupferstecher und Bänkelsänger, ihn wegen seiner Kühnheit zu verherrlichen.

S. 21, Z. 7: verblüfft (vor Liebe): im höchsten Grade verwirrt, ganz außer Fassung und Besinnung gebracht. — Z. 2 v. u.: Schallbrunn: in der ersten Fassung des Lustspiels steht dafür Lopsbrunn, woran man erkennen kann, daß Grabbe bei diesem Waldhäuschen an das unweit Detmold im Teutoburger Walde gelegene Jagdschloß Lopshorn gedacht hat.

S. 25, Z. 25: Wie sich z. B. jemand, dem es sehr winklig und düster im Kopfe ist, hell nennen könnte: Anspielung auf Theodor Hell; s. die Anmerkung zu S. 14, Z. 7. — Z. 5 v. u.: wofern mir der Herzog von Angouleme nicht all mein

spanisches Bitter austrinkt: Louis Antoine de Bourbon, Herzog von Angoulême war der Führer der französischen Armee, die im Jahre 1823 in Spanien intervenierte, um die durch die siegreiche Revolution von 1820 beseitigte absolutistische Herrschaft Ferdinands VII. wiederherzustellen. Dies ist ihm in der Tat gelungen.

S. 26, Z. 13 v. u.: die „Abendzeitung": das Organ des Dresdner Liederkreises. In ihr treten die geistige Verarmung und die Entartung des Geschmacks in Erscheinung, die jene Jahre kennzeichnen; ja es bildet, wie Goedeke treffend bemerkt, ihr flacher, flauer Charakter recht eigentlich die Physiognomie der Zeit. „Ihr höchstes Bestreben ist, sich den möglichst weitesten Kreis von Lesern zu verschaffen. Daher sieht sie alles durch rosige Brillen; vermeidet alles, was Anstoß geben könnte; behandelt die Politik wie ein rohes Ei am liebsten, ohne sie zu berühren; schielt nur von der Seite auf die Regierungen hin, und begnügt sich mit unkriegerischen Novellen, friedlichen Anekdoten, lobenden Auszügen und sanftmütigen Kritiken." (Aus „Dresden, wie es ist.") — Z. 12 v. u.: den „Freimütigen": „Der Freimüthige oder Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser" wurde ursprünglich von Kotzebue als Konkurrenzorgan der „Zeitung für die elegante Welt" gegründet. Im Jahre 1809 wurde er von August Kuhn wiedererweckt, der ihn bis 1829 leitete. Er ging, nachdem er anfangs die Romantik heftig befehdet hatte, allmählich ins romantische Lager über.

S. 27, Z. 8 v. u.: Daß Friedrich Theodor Vischer in der zweiten Auflage seiner Parodie „Faust. Der Tragödie dritter Teil" (Tübingen, 1886) Valentin zu einem höllischen Bierwirt macht, wird auf diese Erfindung Grabbes zurückzuführen sein. Ebenso hat die folgende Schilderung vom Verhalten Wallensteins als höllischer Rektor in jenem Werke nachgewirkt.

S. 29, Z. 16: Franz Horn: war seit 1810 in Berlin ansässig und hielt dort von Zeit zu Zeit Vorlesungen über Shakespeare und über deutsche Literaturgeschichte. Seine Erläuterungen zu Shakespeares Schauspielen erschienen in fünf Bänden von 1823 an bei Brockhaus in Leipzig. Er sucht darin, nach Rudolf von Gottschalls Urteil, mit Vorliebe gerade die Sonnenflecken des Dichters hervor und zieht ihn ganz auf das Niveau der schwächlichen Romantik herab. — Heine läßt ihn in „Atta Troll" (Caput XVIII) in der wilden Jagd, auf einem Esel reitend, als Begleiter Shakespeares erscheinen und spricht auch in seiner

Abhandlung über „Shakspears Mädchen und Frauen" höchst ergötzlich von seinem Kommentare. (Insel-Ausgabe VIII, 175 f.) – Z. 17: Ernst Schulze: der Sänger des (S. 39, Z. 18 verspotteten) Epos von der „Bezauberten Rose", eines Werkes voll lauer und süßlicher Weichheit. Er starb in jungen Jahren 1817, nachdem er zuvor noch erfahren, daß seine Dichtung preisgekrönt worden sei. Wohl auch aus diesen Gründen war sie seinerzeit der Gegenstand eines erstaunlichen Beifalls; heute kann sie nur noch den Eindruck des Ungesunden und Unwahren hervorrufen. Schulze macht darin auch den Versuch, in der Kunst des Symbolisierens mit Dante zu wetteifern, der im zwanzigsten Gesang des „Paradieses" das Empyreum, den Aufenthalt der Seligen, als eine ungeheure Rose erschaut. – Z. 18: den Freiherrn von Auffenberg: Joseph Freiherr von Auffenberg verfaßte von 1819 an eine lange Reihe von Tragödien, in denen er darnach trachtete, die Führung im pathetischen Schauspiel nach Schillers Tode zu gewinnen. Er versuchte, das historische Drama, wie jener es hinterlassen hatte, im romantischen Sinne weiterzubilden, doch war seine poetische Kraft dieser Aufgabe nicht gewachsen, und er blieb stets in starker Abhängigkeit von den Motiven und Stilmitteln seines verehrten Vorbildes. So ist er zum typischen Schiller-Epigonen geworden.

S. 33, Z. 8 v. u.: Karoline Pichler: war zeit ihres Lebens in Wien ansässig, wo ihr Haus viele Jahre hindurch der Mittelpunkt des literarischen Lebens war. Die zahlreichen historischen Romane, die sie von 1804 an schrieb, bilden gleichsam den Auftakt zu der Blütezeit, welche diese Gattung nachher in Deutschland unter dem Einfluß Scotts erlebte. Lebhafter und konzentrierter als jene größeren Werke sind ihre Erzählungen, in denen sie ebenfalls zumeist historische Stoffe behandelt. Ihre mehrfach herausgegebenen „Sämtlichen Werke" umfassen zuletzt sechzig Bände. Trotzdem erhebt sich die Dichterin schon vermöge des hohen sittlichen Ernstes, der ihr Schaffen auszeichnet, wesentlich über das Niveau der damaligen Modeschriftstellerinnen, und insbesondere darf man ihre kleineren Erzählungen den besten zurechnen, die ihre Zeit hervorgebracht hat.

S. 34, Z. 13 v. u.: Eduard Gehe: ein Dresdner Advokat, schrieb in den Jahren 1817–1823 die Tragödien: „Gustav Adolf", „Der Tod Heinrichs IV. von Frankreich", „Peter der Große und Alexis", „Dido" und „Anna Boleyn". Dieses letzte Werk wurde nach der Auf-

führung in Dresden von Ludwig Tieck in der „Abendzeitung" einer vernichtenden Kritik unterworfen. „Die schwache Komposition, so heißt es darin, die keine Charaktere zeigt, keine große tragische Situationen bietet, sich nirgends zum Pathetischen erhebt, und deren Sprache hie und da anmutig mit Blümchen spielt, aber ohne Energie und Würde sich bewegt, konnte durchaus keine Wirkung hervorbringen." Darauf schrieb Gehe nur noch einige Operntexte, wandte sich aber im übrigen dem Gebiet der historischen Erzählung zu.

S. 37, Z. 15: Diese Stelle ist offensichtlich gegen die noch ganz unwissenschaftliche Art des Etymologisierens gerichtet, die sich vielfach in den damaligen Anfängen der Sprachforschung zeigt. Auch August Wilhelm von Schlegel übt in seiner Kritik des ersten Bandes der „Altdeutschen Wälder" (1815) bitteren Spott an der „babylonischen Sprachverwirrung" in den Etymologien der Brüder Grimm, und nachdem er Jakob Grimms Behauptung, „nemo nicht kontrahiert aus ne homo, sondern ho ein bloßer Vorsatz, und mo soviel als mas, mans, Mann" widerlegt hat, fährt er fort: „... darüber werden alle Kenner einverstanden sein, daß, wer solche Etymologien an das Licht bringt, noch in den ersten Grundsätzen der Sprachforschung ein Fremdling ist."

S. 39, Z. 20: Helmina von Chézy: die Enkelin der Karschin, eine der markantesten Persönlichkeiten des Dresdner Kreises, dem sie von 1817 bis 1823 angehörte. Sie war eine sehr fruchtbare und vielseitige Schriftstellerin. Von allen ihren Werken hat sie jedoch nur eines überlebt, nämlich der Text zu Webers „Euryanthe", der aus ihrer 1804 erschienenen „Geschichte der schönen und tugendhaften Euryanthe", einer Übersetzung aus dem Französischen, hervorgegangen ist. – Fanny Tarnow: Auch sie war auf dem Gebiete der Erzählung außerordentlich produktiv. Viele ihrer Romane gehören zu der Gattung der sog. Entsagungsromane, die besonders von Damen geschrieben wurden. Ihr wesentlicher Inhalt ist der: „Ein edles Mädchen liebt, aber sie opfert die Befriedigung ihrer Neigung einer höheren Pflicht der Ehre auf und entsagt freiwillig." (Wolfgang Menzel.)

S. 40, Z. 3: Heinrich Döring: ist vor allem durch seine Klassiker-Biographien bekannt geworden, war aber auch sonst ein sehr vielseitiger Schriftsteller. Seine Gedichte erschienen zunächst in zahlreichen Zeitschriften und Taschenbüchern, gesammelt zuerst 1816 mit dem Faustischen Motto: „Es irrt der Mensch, so lang er strebt." Ein Jahr später

gab er selbst das Taschenbuch „Hulda" heraus, das einundzwanzig Beiträge von ihm enthält. Bis zum Jahre 1822 veröffentlichte er dann noch zwei weitere Sammlungen: 1820 die „Satyrisch-humoristischen Gedichte. Vorzüglich in Bezug auf neuere Zeitereignisse", und 1822 die „Biblischen Gemälde, Legenden, Balladen und vermischten Gedichte". — Friedrich Gleich: war seinerzeit einer der fingerfertigsten deutschen Übersetzer; daneben Mitherausgeber mehrerer Zeitungen und Zeitschriften. Seine eigene Produktion liegt vornehmlich auf dem Gebiete der Erzählung. So schrieb er „Romantische Sagen und Erzählungen", „Historische und Romantische", „Interessante" oder „Komische" Erzählungen. – Methusalem Müller: ist vor allem als Herausgeber der „Zeitung für die elegante Welt" bekannt geworden, die er von 1817–1832 leitete, der er jedoch kein besonderes literarisches Gepräge zu geben vermochte. Ein großer Teil seiner sehr zahlreichen belletristischen Publikationen sind Übersetzungen und Bearbeitungen aus dem Französischen und Englischen. – Karl Stein: schrieb in den Jahren 1804–1828 eine Menge von Romanen ernster und komischer Gattung, Erzählungen, Lust- und Trauerspielen, wobei er eifrig bemüht war, sich den jeweils herrschenden Bedürfnissen des Tages anzupassen.

S. 42, Z. 11 v. u.: Elise Freifrau von Hohenhausen, geb. von Ochs, schrieb schon mit zehn Jahren das erste ihrer Gedichte, die 1816 unter dem Titel „Frühlingsblumen" gesammelt erschienen. Von 1820–1824 lebte sie in Berlin und verstand es dort, ihren Salon zu einem der Mittelpunkte des literarischen Lebens zu machen. Sie gehörte zu denen, die am frühesten das Talent Heines erkannten, der ebenso wie Friedrich von Uechtritz in engem Verkehr mit ihr stand. Heine nennt sie in dem zweiten seiner „Briefe aus Berlin" die „gefühlvolle Dichterin" mit dem „sanften, für reine Ideale empfänglichen Gemüte". Ebenso war sie eine der drei Frauen, die zuerst den Versuch wagten, Byron ins Deutsche zu übersetzen – die beiden anderen sind Ottilie von Goethe und Karoline Pichler –, und sie tat es vielleicht mit dem größten Erfolg.

S. 45, Z. 10: Guarinis „Pastor fido": Giovanni Battista Guarini (1537–1612) ist ein italienischer Dichter, der vor allem durch sein Schäferdrama „Il pastor fido" (d. i. „Der getreue Schäfer"), zuerst gedruckt 1590, berühmt geworden ist. – Z. 14: ein emsig dichtender Graf: Otto Heinrich Graf von Loeben, einer der Romantiker des Dresdner „Liederkreises". Seine Hauptwerke sind „Guido",

eine Nachahmung des „Heinrich von Ofterdingen", und „Arkadia", ein Schäfer- und Ritterroman. Daneben schrieb er Rezensionen poetischer Werke, philosophische Aphorismen und theosophische Aufsätze und steuerte dichterische Beiträge von großer Vielseitigkeit zu Almanachen und Taschenbüchern bei. Später pflegte er vornehmlich die Novelle.

S. 46, Z. 2: weiland Althings hinterlassenen Schriften: Althing ist das Pseudonym für Christian August Fischer (1771 bis 1829), den Verfasser zahlreicher erotischer und derbkomischer Bücher. Seine angeblich „Hinterlassenen Schriften" erschienen in zwei Teilen bei Klein in Leipzig 1820–1822.

S. 50, Z. 21: die Erfindung der Rumfordschen Suppe: Sir Benjamin Thompson, Graf von Rumford (1753–1814), ein amerikanischer Gelehrter und Staatsmann, war unter dem Kurfürsten Karl Theodor über zehn Jahre lang der eigentliche Regent Bayerns. Während dieser Zeit wirkte er auf verschiedenen Gebieten als ein segensreicher Reformator; so bekämpfte er das Bettlerunwesen und erfand, um die Lage der Armen zu verbessern, eine ebenso sparsame wie nahrhafte Suppe, die als der erste systematische Versuch kondensierter Nahrung gewaltiges Aufsehn erregte und nach ihm benannt wurde. Nach Lichtenbergs ausführlicher und enthusiastischer Beschreibung (in dem Aufsatz „Über Ernährung, Kochen und Kost-Sparkunst") bestand ihr solider Stoff aus „Gersten-Graupen, Erbsen, Kartoffeln, einigen gedörrten Semmel-Schnitten und dem nötigen Salze; der flüssige Teil bloß aus Wasser und etwas Essig." – Z. 10 v. u.: Das Schruppen: „ist eine bei uns gebräuchliche Art die Zimmer zu reinigen, wobei das Estricht mit heißem Wasser übergossen und mit einem groben Tuche gerieben wird, so daß ein quickender Mißton und lauwarmer Dampf entsteht, der es einem vernünftigen Wesen unmöglich macht, unterdessen zu Hause zu bleiben". (Heine, Elementargeister. Insel-Ausgabe VII, 398.) Übrigens zielt Grabbe hier offenbar auf einen Brauch seiner engeren Heimat, wo er gerade damals und auch noch während der folgenden Jahre in den Journalen als „Waschteufel" lächerlich gemacht wurde. – Z. 5 v. u.: die Schriften des Professors Krug ...: Wilhelm Traugott Krug war seit 1809 Professor der Philosophie an der Leipziger Universität. Grabbe hörte in seinem dritten Semester bei ihm Naturrecht. Nach dem Ausbruch des griechischen Aufstandes ergriff er in mehreren Flugschriften mit Entschiedenheit die Partei des um seine

staatliche Selbständigkeit kämpfenden Volkes. Die letzte dieser Schriften ist die vom „Neuesten Stand der griechischen Sache", die im Juni 1822 in Altenburg gedruckt wurde. In ihr tritt Krug dafür ein, den Freiheitskampf der Griechen zu unterstützen. Dies sei, so meint er, eine Forderung des Rechts, der Pflicht und der Klugheit; letzten Endes hat er bei seinen Ausführungen das Interesse der Menschheit im Auge. — Z. 1 v. u.: Van der Velde: Karl Franz van der Velde, ein Schlesier, rang zu Beginn seiner literarischen Laufbahn vor allem um das Drama und versuchte sich, ohne Erfolg, in allen Arten. Als im Jahre 1816 die „Abendzeitung" gegründet wurde, wandte er sich mit dramatischen und lyrischen Werken an Theodor Hell, der, die epische Begabung darin erkennend, den Verfasser auf das Gebiet der Erzählung und des historischen Romans verwies. Dieses hat denn van der Velde fortan fast ausschließlich gepflegt; bis zu seinem Tode gehörte er zu den eifrigsten Mitarbeitern der „Abendzeitung". Diesen Beziehungen zu Dresden verdankt er seinen Dichterruhm. Er zählt zu den beliebtesten und am meisten gelesenen Autoren seiner Zeit. Diesen Erfolg errang er sich teils durch sein Erzähltalent, teils durch Anpassung an den Geschmack des Publikums. Jedoch machte er sich allmählich von der Manier des Dresdner Kreises frei und näherte sich einer realistischen Darstellung. Seine „Schriften" erschienen zum ersten Male gesammelt in zwanzig Bänden 1819–1825.

S. 51, Z. 1: Louise Brachmann war in ihrer Jugend mit Novalis befreundet, der sie dichterisch anregte und die Entfaltung ihres unverkennbaren lyrischen Talentes bestimmend beeinflußte. Durch ihn gewann sie die Förderung Schillers, der mehrere ihrer Gedichte in die „Horen" und den „Musenalmanach für 1798 und 1799" aufnahm. Materielle Not zwang sie, die Schriftstellerei zum Berufe zu machen. Den Novellen, die sie nun in großer Zahl schrieb, ist es freilich anzusehn, daß sie des äußeren Gewinnes wegen entstanden sind. Als Fünfundvierzigjährige suchte sie, aus unglücklicher Liebe, den Tod in der Saale. Ihre „Auserlesenen Dichtungen" erschienen in den Jahren 1824–1825, ihre „Auserlesenen Erzählungen und Novellen" 1825 bis 1826.

Druck der Spamerschen
Buchdruckerei in Leipzig

H. J. Chr. Grimmelshausen: Der abenteuerliche Simplicissimus. Vollständige Ausgabe, besorgt von Reinhold Buchwald. 21.—25. Tausend. In Leinen M. 5.—

Dieses grandiose Gemälde des Dreißigjährigen Krieges entrollt das erschreckend lebenswahre Bild einer Zeit, die in ihrer Wildheit und Fährnis nicht ihresgleichen hat im Verlauf der neueren Geschichte. Das Werk des Schultheißen zu Renchen in Baden, dessen Geburtstag sich im Jahre 1925 zum 300. Male jährt, ist längst nicht mehr allein deutscher Besitz, es ist in die Weltliteratur hineingewachsen.

Karl Philipp Moritz: Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. 6.—10. Tausend. In Leinen M. 5.—

Von unvergänglicher Anziehungskraft durch die psychologische Tiefe und Poesie in der Darstellung der geheimsten Herzensregungen, durch die herzgewinnende Wahrheit und Frische in der Schilderung des deutschen Kleinlebens, durch den schwärmerischen idealen Zug, der selbst den schwersten Fehltritten und Irrungen Verständnis und warme Teilnahme sichert. Überall der Zauber einer edlen und schönen Natur . . . Hermann Hettner.

Willibald Alexis: Die Hosen des Herrn von Bredow. Vaterländischer Roman.
22.—26. Tausend. In Leinen M. 5.—

Auf dem Boden seiner Mark weiß er das Leben vergangener Jahrhunderte so genau, so interessant und so wahr zu schildern, wie außer ihm keinem andern Deutschen im historischen Roman gelang. Das öde Sandmeer, der knorrige Föhrenwald, die rauhe und doch tüchtige Kraft der Menschen auf diesem Grunde, der Patrizier des Mittelalters, die Raubritter, die Buschklepper und was alles an Figuren und menschlicher Tätigkeit zu der märkischen Landschaft paßt, das springt aus diesem Roman imponierend hervor . . . Nie werden wir Deutschen ihm vergessen, daß er als einer der ersten eine neue Zeit in seinen Romanen ankündigte. Gustav Freytag.

Leo N. Tolstoi: Kindheit, Knabenalter, Jünglingsjahre. Übertragen von H. Röhl.

— **Anna Karenina.** Übertragen von H. Röhl.
31.—35. Tausend. Zwei Bände.

— **Krieg und Frieden.** Übertragen von H. Röhl.
19.—22. Tausend. Vier Bände.

— **Auferstehung.** Übertragen von A. Heß. 25.—29. Tausend.

Es gibt nicht viel erzählende Dichtungen, die sich an Fülle der Geschehnisse und Gestalten mit diesen Romanen messen können. Wie die Ströme in der Heimat des „großen Dichters der russischen Erde" fließen sie dahin, langsam, breit, majestätisch. Und in ihren Fluten spiegelt sich alles: die Ufer mit ihren grünen Wiesen und braunen Hügeln, ihren Dörfern und Städten, der blaue Himmel, Wolken, Sonne, Mond und Sterne. Das ganze Rußland lebt in diesen Riesenschöpfungen, das große, geheimnisvolle Rußland, über das so viel geschrieben und geredet worden ist, und dessen Wesen doch niemand ganz enträtselt hat.

Tolstoi: Erzählungen. Übertragen von A. Eliasberg, A. Luther, K. Nötzel und H. Röhl. Vier Bände.

Man hat oft von dem „Homerischen" bei Tolstoi gesprochen. Vielleicht teilt er auch darin das Schicksal Homers, daß künftige Geschlechter nicht glauben werden, dieser überquellende Reichtum sei *einem* Geiste entströmt. Man wird in diesen zahlreichen Romanen und Novellen, Erzählungen und Legenden das Leben, Denken und Fühlen einer ganzen Nation, einer ganzen Epoche in all ihren Ausstrahlungen finden und daher meinen, daß eben auch nur die ganze Nation das alles geschaffen haben könnte, und daß erst die Sage späterer Geschlechter das Bild des Dichters hinzugefügt habe, auf den dieser ganze Reichtum zurückgehen solle. Arthur Luther.

Jeder Band in Leinen M. 5.—



